

# Volkszeitung

**Nr. 158.** Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich früh. An den Sonntagen wird die reichhaltige „Illustrierte Beilage zur Lodzer Volkszeitung“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zloty 5.—, jährlich Zl. 60.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:  
**Lodz, Petrikauer 109**  
Hof, links.  
Tel. 36-90. Postkassenkonto 63.508  
Geschäftsstunden von 9 Uhr früh bis 7 Uhr abends.  
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 5 bis 6.  
Privattelefon des Schriftleiters 28-45.

Anzeigenpreise: Die sieben gespaltene Millimeterzeile 10 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland — 100 Prozent Zuschlag. **3. Jahrg.**

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Megandrow:** Ferdinand Schlichting, Wierzbinska 16; **Bialystok:** B. Schwalbe, Stolerzna 43; **Konstantynow:** S. W. Modrow, Długa 70; **Dzorkow:** Oswald Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walta, Sienkiewicza 8; **Tomaszow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zdunska-Wola:** Berthold Kluttig, Zlota 43; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hiellego 20.

## Zwei Jahre „Lodzer Volkszeitung“

1923. Zum 28. Oktober. 1925.

Heute feiert unsere „Lodzer Volkszeitung“ das Fest ihres zweijährigen Bestehens.

Am 28. Oktober 1923 ist die erste Nummer unseres Blattes als Wochenausgabe erschienen. Klein im Format, in bescheidener, aber sauberer Ausführung. Der beschränkte Raum gestattete es der Schriftleitung nicht, ausführlich auf die politischen und wirtschaftlichen Tagesfragen einzugehen. Trotzdem wurde die Politik der Woche besprochen. Die unerschrockene, frische Schreibart und die klare Stellungnahme im Sinne der Interessen der deutschen werktätigen Bevölkerung Polens brachten dem Wochenblatt „Lodzer Volkszeitung“ gleich am Anfang viele Freunde, die, trotzdem ihnen die Zeitung zu selten kam, mit uns durchhielten und eine bessere Zeit abwarten wollten, in der die Zeitung in Inhalt, Format und Umfang erweitert werden könnte.

Mit Hilfe dieser unserer Freunde konnten wir die Inflationszeit, die das Erscheinen des „Blättchens“ oftmals erschüttert sah, überstehen. Wir konnten vom 1. Mai 1924 zum wöchentlich zweimaligen Erscheinen übergehen, vom 1. November zum dreimaligen und vom 1. September dieses Jahres ab wurden wir die Tageszeitung des deutschen Volkes Polens.

Der Entschluß, zur Tageszeitung überzugehen, fiel in die denkbar schlechteste Zeit. Die Sanierungsmaßnahmen des Premierministers Grabski machten sich bemerkbar und wurden in der Folge von Tag zu Tag drückender. Die Arbeitslosigkeit und damit die Verelendung der Massen wurden immer größer, der Massen, auf die sich die „Lodzer Volkszeitung“ in erster Linie stützte. Den Schritt, den wir wagten, taten wir auf Wunsch unserer Freunde, die in der rastlosen Jagd der Jetztzeit erschöpfend und schnell über die Geschehnisse im In- und Auslande unterrichtet sein wollten. Dem Wunsche kamen wir gern nach, da wir unser Blatt, das Blatt des Volkes, gleichwertig mit den Blättern der Profitpresse und der Presse der Finanzwelt machen wollten, um dem Organ die volle Durchschlagskraft zu geben, die es als Sprachorgan der Mehrheit des Volkes verdient.

Und die „Lodzer Volkszeitung“ wuchs. Sie setzte sich durch. Sie ist nicht eingeschlafen, wie ihre dies von ihren deutschen Kolleginnen, der Konkurrenz, prophezeit wurde. Im Gegenteil — sie war stets wach und mußte öfter die durch ihr Alter schwach gewordenen vorgenannten Kolleginnen an die Schlafmütze fassen und sie aus dem Nickerchen rütteln, wenn wichtige Fragen, die das Deutschland in Polen betrafen, zu besprechen waren, wenn dem deutschen Volke in der Not der Bestand nötig war. Zwar etwas träge, aber schließlich böse brummend, rafften sich die „größten und verbreitetsten“ Tageszeitungen auf, rieben sich den Sandmann aus den Augen und trottelten mit. Nach nochmaliger Anfeuerung erwärmten sie sich sogar. Die eine mehr und laut heute noch an dem ihr von uns hingeworfenen Thema herum, während die andere auf halbem Wege wieder umkehrte und die „Ruhe- und Ordnung“-Ecke wieder aufsuchte.

In Freud und Leid ist die „Lodzer Volkszeitung“ der treue Berater und Freund unserer Lektoren geworden.

Sie wies und weist uns stets den Weg, den wir als Volk, den wir als Werktätige zu gehen haben. Sie meißelt an dem starken Stein der Zeit mit, aus dem ein Denkmal unserer Arbeit für eine lichte und bessere Zukunft erstehen soll. Die Erfolge, die sie in der Zeit ihres Erscheinens errungen hat, sprechen genug davon. Die Stimme des deutschen Volkes, die aus den Spalten der „Lodzer Volkszeitung“ ertönt, hallt in der deutschen Presse des In- und Auslandes, in der polnischen Presse des Landes, in der Auslandspresse, ja selbst in den internationalen Korrespondenzblättern wieder. Die Regierungs- und die Kommunalbehörden greifen zur „Lodzer Volkszeitung“, wenn sie sich über die Stellungnahme des deutschen Volkes zu den Tagesfragen orientieren wollen. Die anderen Kolleginnen müssen zurückstehen, wenn die Diskussion einsetzt, da sie entweder eine eigene Meinung nicht haben oder zu spät kommen, erst dann sprechen, wenn bereits der nächste Punkt der Tagesordnung angeschnitten ist.

Uns, die Schriftleitung, berührt es warm und wir sind unseren Freunden dankbar, wenn wir bei jeder Gelegenheit die eheliche Anerkennung hören. Es erfüllt uns mit Stolz, wenn wir unsere Gegner aus dem völkischen Lager und aus dem Lager der anderen Klasse zwingen, unsere Meinung zu hören und sich dieser anzupassen. Es erfüllt uns mit Genugtuung, von anderen demokratischen Parteien zu hören, daß sie durch die „Lodzer Volkszeitung“ über die Wünsche und Forderungen des deutschen Volkes informiert werden. Und unser Verdienst ist es, neben dem unserer Vertreter in der Öffentlichkeit, wenn in Punkte unserer nationalen Belange die polnische Demokratie eine Sprache der Verständigung spricht.

Der Glückwunsch zum heutigen dritten Geburtstag, der uns entgegengebracht wird, ist gleichzeitig ein Glückwunsch an das deutsche Volk, das es richtig verstanden hat, die Interessenvertretung in die eigenen Hände zu nehmen. Die deutsche werktätige Bevölkerung wird dieses ihres Erfolges wegen von den Werktätigen anderer Nationalitäten beneidet. Unsere Freude ist auch die Freude des Volkes.

Aber! Wir müssen heute so unbescheiden sein, uns nicht nur mit einem Glückwunsch zu begnügen. Die Wirtschaftsnot und das Elend des Volkes hat in der letzten Zeit auch an der „Lodzer Volkszeitung“ seine Spuren hinterlassen. Die Kasse unserer Zeitung ist ebenso geschöpft worden, wie die Kasse jedes anderen Unternehmens und die Kasse jedes Einzelnen. Eine ernste Krise droht auch uns. Und deswegen fordern wir von unseren Lesern neben dem Glückwunsch

### ein Geburtstagsgeschenk.

Nicht Geld, nicht Spenden, nicht unerfüllbare Geschenke. Nur etwas Zeit, etwas Mühe, etwas Hilfe. Einen Besuch beim Freund, beim Verwandten, beim Bekannten.

Denn viele Deiner Bekannten, Deiner Freunde, Deiner Verwandten sind noch nicht unsere Leser. Diese aber brauchen wir, um uns behaupten zu können, um uns zu erhalten, zu festigen und noch mehr auszubauen.

Deswegen richten wir an Dich, lieber Leser, die dringende Bitte: mache uns ein Geburtstagsgeschenk führe uns

### einen Leser

aus Deinem Bekanntenkreise zu. Damit hilfst und stärkst Du dich und Deine Verteidigerin, die „Lodzer Volkszeitung“, die dadurch imstande sein wird, Dir eine noch bessere Verteidigung zu gewähren, ein noch herzlicherer Freund zu werden.

Wenn Du uns, lieber Freund, dieses Geburtstagsgeschenk machst, erfüllst Du das Gebot der Stunde, schaffst mit an der Erhaltung und der Größe unserer „Lodzer Volkszeitung“, der wir zum heutigen Geburtstage weiteres Blühen und Gedeihen wünschen. Sie möge die Verteidigerin und Fürsprecherin des gesamten deutschen werktätigen Volkes, unser aller Führerin werden.

„Lodzer Volkszeitung“  
Die Schriftleitung.

## Grabski soll doch gehen...

Witos will durch die Juden eine Einheitsfront der Oppositionsparteien. — Die Anleihe, die vom Teufel kommen soll. — Die Kirchen sollen Gold, Silber und Edelsteine als Anleihe zur Stützung des Zloty hergeben. — Die „Wyzwolenie“ fordert, Grabski vor das Tribunal zu stellen.

(Von unserem Warschauer Korrespondenten.)

Abgeordneter Witos entwickelt im Sejm eine äußerst rege Tätigkeit. Gestern wandte er sich an den jüdischen Abg. Rosmarin mit dem Vorschlag, Vertreter der Parteien zu einer Konferenz einzuladen, die mit Grabski unzufrieden sind, um über ein gemeinsames Vorgehen zu beraten.

Abg. Rosmarin antwortete, daß man dann schon den ganzen Seniorenkongress einberufen

müsse, da alle Parteien gegen Grabskis Sanierungspolitik sind.

Der schlaue Bogt mußte deutlicher werden Er wies darauf hin, daß die Chadecja, obwohl sie für Grabski gestimmt hat, nicht abgeneigt ist, an dieser Konferenz teilzunehmen.

Witos entwickelte seinen Plan, wie er sich das weitere Vorgehen gegen Grabski denke. Danach mußte versucht werden sich mit der

„Byzwolenie“ zu verständigen. Witos legte darauf Rosmarin nahe, die Vermittlerrolle zu übernehmen und die „Byzwolenie“ für ein gemeinsames Vorgehen zu gewinnen.

Wie es heißt, hat Witos bereits eine neue Regierung zusammengestellt. Als Ministerpräsident ist der ehemalige Finanzminister und jetzige Vizepräsident der Bank Polst, Steczkowski, ansersehen.

### Die Attacke gegen Grabski in der Kommission.

Die gestrige Sitzung der vereinigten Kommissionen für Budget- und Finanzfragen hatte einen äußerst stürmischen Verlauf. Grabski mußte grobe Wahrheiten anhören, so daß er des öfteren erregte Zwischenrufe machte. Selbstverständlich blieben ihm die Abgeordneten die Antworten nicht schuldig. Diese fielen so drastisch aus, daß Grabski nur noch erregter wurde.

Im nachstehenden bringen wir zuerst den Bericht über die vorgestrige Sitzung und dann den über die dramatische Sitzung von gestern.

In der vorgestrigen Sitzung der vereinigten Kommissionen für Budget- und Finanzfragen hielt Abg. Byrka eine äußerst scharfe Rede gegen die Finanzpolitik Grabskis. Er warf der Regierung vor, daß sie Anleihen zu ungünstigen Bedingungen aufgenommen habe. Die Sündholzanleihe ist zustandegeworden, ohne daß der Sejm gefragt wurde. Einer solchen Regierung könne man keine Vollmachten zum Abschluß von neuen Anleihen geben.

Die ersten zwei Artikel des Gesetzesentwurfs sind eine klare Offerte, in Polen alles zu kaufen, was nur zu verkaufen ist. Herr Grabski werde alles verkaufen, ob dies die Monopole oder Eisenbahnen sein werden. Die Hauptsache ist, daß sich nur ein Käufer findet.

Nach Byrka sprachen noch die Abgeordneten Wislicki und Moraczewski. Abg. Moraczewski sprach sich für die Einführung eines Hilfgeldes aus, was übrigens vor einigen Monaten bereits von Alter auf dem Warschauer Gewerkschaftskongreß gefordert wurde. Damals wurde eine diesbezügliche Resolution gefaßt. Finanzminister Grabski ging auf die einzelnen Vorwürfe ein und wies darauf hin, daß es nicht angängig sei, sich an den Völkerbund um eine Anleihe zu wenden, denn eine Anleihe, die durch Vermittlung des Völkerbundes erteilt wird und eine Kontrolle durch einen Vertreter des Völkerbundes vorliegt, wie dies in Österreich der Fall ist, ist für Polen unannehmbar.

In der gestrigen Sitzung:

Abg. Wyrzykowski, an Grabski gewandt: „Sie haben gestern erklärt, daß Sie sich nicht an den Völkerbund um eine Anleihe wenden wollen. Nicht wahr? Sie gingen damals aber nach Spa, was doch bedeutend schlimmer war.“

Grabski, vom Plaze: „Woher wollen Sie denn eine Anleihe hernehmen?“

Wyrzykowski: „Wir werden schon eine Anleihe kriegen, und wenn wir sie gleich vom Teufel selbst holen sollten. Aber dann werden Sie, Herr Minister, sich vor dem Tribunal verantworten müssen.“

Die weiteren Ausführungen dieses „Byzwolenie“-Abgeordneten des Lodzger Kreises waren die heftigsten Angriffe gegen Grabskis Politik.

Nachdem Abg. Wyrzykowski geendet hatte, sprang Ministerpräsident Grabski erregt auf, um zu antworten. Er fragte, ob der Minister besser sei, der für den Preis einer Untersuchungskommission bleiben will oder der, der verlangt: „Erst stürzt mich und dann stellt mich vor das Tribunal!“

Abg. Gruszka (Piast) spricht sich gegen die Vorkaufsrechte aus und weist darauf hin, daß die Regierung kein Vertrauen im Auslande besitze. Daher kann jede andere Regierung eher etwas erhalten als die gegenwärtige.

Nach einer angelegten Pause ergriff Finanzminister Grabski das Wort. Er erklärte sich mit der Streichung des Abschnitts aus Art. 1, der von den Vollmachten über die Verpachtung eines der Monopole spricht, einverstanden.

Abg. Hausner, von der P. S. stellte zu Art. 1 nachstehenden Antrag: „Der Sejm fordert die Regierung auf, ein Gesetzesprojekt auszuarbeiten, auf Grund dessen alle Fundationen und religiösen Verbände verpflichtet sind, alles Gold, Silber, Edelsteine und Wertgegenstände an den Staat als Anleihe zur Stärkung des Zloty abzuliefern. Die Anleihe soll verzinst und in 30 Jahren zurückgezahlt werden.“

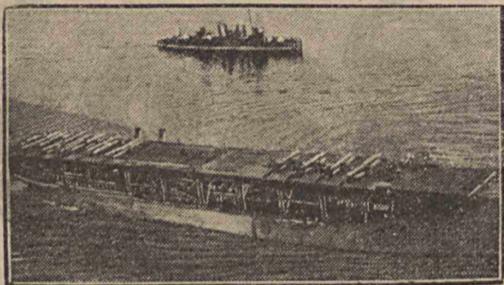
Abg. Byrka stellt den Antrag, den ganzen Art. 1 zu streichen.

Grabski, vom Plaze: „Dies ist ein Beweis dafür, daß Sie den Sachverhalt nicht kennen. Anscheinend genügen die Erfahrungen nicht, die Sie in der polnischen Darlehensklasse gemacht haben.“

Abg. Byrka: „Ich verbiete mir solche Bemerkungen zu machen. Es ist besser, wenn Sie sich nicht auf die P. S. berufen, denn Sie selbst sind für diese Institution verantwortlich. Die Interventionskredite der Kasse, die die Firma Perugia erzielt hat, sind auf Ihr Konto zu buchen.“

Grabski: „Damals war ich nicht Minister!“

### Ein schwimmender Flugzeughafen



begleitete die amerikanische Flotte bei ihren letzten Manövern. Interessant und neu ist die Anordnung der Schornsteine des Riesenschiffes, von dem das große, flache Deck für die Flugzeuge getragen wird.

Abg. Byrka: „Spekulieren Sie doch nicht darauf, daß die Mitglieder der Kommission nicht wissen, was Interventionskredite sind. Auf diese Weise dürfen Anträge von Abgeordneten nicht behandelt werden. Sollte mein Antrag abgelehnt werden, so fordere ich, daß 200 Millionen von der Anleihe, die in Art. 1 vorgesehen ist, der Bank Polst zwecks Stützung des Zloty überwiesen werden.“

Damit endete die Sitzung, die heute fortgesetzt werden soll.

### Drei Ministeressel vakant?

Sokal und Zychlinski wollen nicht mehr Minister bleiben.

(Von unserem Korrespondenten.)

In Sejm geht das Gerücht um, daß drei Ministeressel vakant sind und daß die einzelnen Parteien bereits um die Besetzung streiten. Es handelt sich um das Arbeitsministerium, Justizministerium sowie um das für soziale Fürsorge.

Arbeitsminister Sokal wurde von den Rechtsparteien in der letzten Zeit heftig angegriffen, die Linksparteien wiederum erhoben gegen ihn den Vorwurf, daß er niemals in Warschau sei, so daß er beschloß, sich dem diplomatischen Dienst zu widmen. Man spricht davon, daß er als ständiger Vertreter Polens in Genf ausersehen ist.

Um den Sessel des Arbeitsministeriums bemüht sich die N. P. R. Man spricht bereits von Kandidaten. Justizminister Zychlinski hat auch genug. Der Prozeß in Lemberg sowie der gegen Muraszko haben sein ohnehin schon stark erschüttertes Prestige nicht verstärkt. Er will wieder Notar werden.

Die Ausfindigmachung eines Nachfolgers dürfte auf große Schwierigkeiten stoßen, da jede der Rechtsparteien großen Wert darauf legt, das Ministerium durch einen eigenen Vertrauensmann zu besetzen.

Leiter des Ministeriums für öffentliche Fürsorge ist Ing. Rybczynski. Für dieses Portefeuille interessieren sich Linksparteien, so daß es nicht ausgeschlossen ist, daß Grabski, um auch diese Parteien zu befriedigen, Rybczynski ausschiffen wird.

### Die Bezüge des Staatspräsidenten reduziert.

Der Staatspräsident erhielt im Jahre 1925 ein Gehalt von 120 000 Zloty. Infolge Reduzierung des Gesamtbudgets sollen auch die Bezüge des Staatspräsidenten um 10 Prozent reduziert werden. Der Staatspräsident Wojciechowski würde also im Jahre 1926 108 000 Zloty erhalten.

Auch nach der Reduzierung ist es immer noch ein schönes Sümmchen!

### Zur Affäre des Postsparkassenpräsidenten Linde.

Der Bruder des ehemaligen Präsidenten der P. R. D. Linde hat von einer englischen Finanzgruppe 14 000 Pfund Sterling geliehen erhalten. Das Giro stellte Präsident Linde eigenhändig aus. Wie die Untersuchungskommission festgestellt hat, hat Linde diesen Kreditbrief nicht buchen lassen, was den Skandal nur noch größer macht.

### Ein neuer unerhörter Skandal

Der Gerichtsvollzieher legt auf die Diäten der Abgeordneten Szydlowski und Kowalczuk Arrest.

(Von unserem Warschauer Korrespondenten.)

Die „Handelszentrale landwirtschaftlicher Gesellschaften“, deren Vorsitzender der ehemalige Minister für Handel und Industrie, Szydlowski (Piast), ist, hat von der staatlichen Haupteinkaufsstelle eine Anzahlung von 60 000 Zl. für eine größere Lieferung Hafer erhalten.

Die Zentrale hat weder den Hafer geliefert, noch Anstalten gemacht, das Geld abzugeben. Da die Wechsel der Zentrale zu Protest gingen, so hat die Haupteinkaufsstelle eine Klausel erwirkt. Der Gerichtsvollzieher hat daraufhin die Diäten des Abgeordneten Szydlowski sowie die des Abgeordneten Kowalczuk, der Leiter der

Zentrale ist, mit Arrest belegt. Kowalczuk ist ebenfalls Witos-Anhänger.

Es muß schon weit mit den Witosmenschen gekommen sein, wenn sie sich die Diäten beschlagnahmen. Auch kein Wunder. Die Futterrippe hängt augenblicklich noch zu hoch!

### Der Steiger-Prozeß.

In der Wohnung des Rechtsanwalts Grel fand eine vertrauliche Beratung aller Verteidiger statt. Man beriet über den Antrag der Vorladung von weiteren 40 Zeugen. Einige von diesen Zeugen sollen gegen die Pasternak aussagen. Sollte das Gericht den Antrag gutheißen, dann ist damit zu rechnen, daß der Prozeß noch 6 bis 8 Wochen dauern kann.

### Ein Geschworener vom Stuhl gefallen.

Die gestrigen Zeugenvernehmungen in Lemberg brachten nichts Neues. Die Aussagen drehten sich darum, ob die Bombe von der Straße oder aber aus einem Fenster geworfen wurde. Nachdem vier Zeugen verhört worden waren, ereignete sich ein Zwischenfall, der die Fortsetzung der Verhandlungen notwendig machte. Ein Geschworener war nämlich eingeschlafen und stürzte im Schlafe plötzlich vom Stuhl. Der Stuhl zerbrach. Da der Geschworene bereits ein bejahrter Herr ist und man nicht gleich feststellen konnte, ob er Schaden erlitten hat, so brach der Vorsitzende die Verhandlungen ab.

### Die Pasternak eine Verwandte von Olzanski?

Während der gestrigen Verhandlung haben die Rechtsanwälte Rosenkranz und Senator Ringl die Vorladung einer Reihe von Zeugen gefordert. Ringl verlangte gleichzeitig, von den deutschen Behörden die Herausgabe der Akten über Olzanski zu fordern. In Lemberg heiße es nämlich, daß die Belastungszeugin Pasternak eine Verwandte von Olzanski sei.

### Die Locarno-Krise in Deutschland.

Wir haben bereits wiederholt darauf hingewiesen, welcher heftigen Kampf die Deutschnationalen gegen die Verständigung von Locarno führen. In der Fraktions-sitzung vom Freitag haben die Deutschnationalen beschlossen, gegen die Ratifizierung zu stimmen. Durch diesen Beschluß wurde die Stellung der deutschnationalen Minister im Kabinett erschüttert. Sie entschlossen sich daher zur Dimission.

In der vorgestrigen Kabinettsitzung teilte Reichskanzler Dr. Luther den Rücktritt der Minister Schiele, Schlieben und Neuhaus mit.

Nach dem Ausscheiden dieser Minister beriet das Kabinett weiter, welche Schritte zu unternehmen seien. Es gibt drei Möglichkeiten: die eine ist, daß Dr. Luther versuchen wird, das Kabinett zu ergänzen; die zweite, daß das Kabinett zurücktritt und die dritte: Auflösung des Reichstages und Ausschreibung von Neuwahlen.

Reichskanzler Dr. Luther wird alles versuchen, um die Ratifizierung der Verträge von Locarno noch durch diesen Reichstag vornehmen zu lassen. Diesem seinem Bestreben stellen sich jedoch große Schwierigkeiten entgegen. Die demokratischen Parteien haben nämlich erklärt, daß sie ohne die Deutschnationalen ebenfalls nicht ratifizieren würden.

Die Deutschnationalen erheben gegen den Art. 16 des Völkerbundes Einspruch sowie gegen die Schiedsverträge mit Polen und der Tschechei.

### Dr. Luther in Nöten.

Während des ganzen gestrigen Tages verhandelte Reichskanzler Dr. Luther mit den Führern der einzelnen Fraktionen. Der Reichskanzler wies in diesen Konferenzen darauf hin, daß er die feste Absicht habe, die Verträge von Locarno wie am schnellsten dem Reichstage zur Ratifizierung zu übergeben und dies ungeachtet der Strömungen in den einzelnen Parteien.

Reichstagsabgeordneter Dr. Koch, Führer der Demokraten, erklärte, daß seine Fraktion für die Ratifizierung stimmen werde, jedoch nur unter der Bedingung, daß die zurückgetretenen deutschnationalen Minister nach der Ratifizierung nicht wieder in das Kabinett berufen werden, denn die Regierung werde gezwungen sein, sich auf einer neuen Mehrheit zu stützen. Diese Mehrheit kann aber nur durch die Auflösung des Reichstages und durch Ausschreibung von Neuwahlen erzielt werden.

Die Sozialdemokraten haben sich ebenfalls in diesem Sinne, jedoch viel entschiedener ausgesprochen.

### Berlin bleibt rot.

#### Die letzten, noch nicht amtlichen Ergebnisse.

Das bisherige Wahlergebnis für die Gemeindevahlen in Berlin ist wie folgt: die Sozialdemokraten erhielten 74 Mandate, früher hatten sie 46; die Deutschnationalen 47 (42); die Volkspartei 13 (35); die Kommunisten 42 (21); das Zentrum 8 (8).

Im Verhältnis zu den letzten Reichstagswahlen ist ein allgemeiner Stimmenrückgang festzustellen, mit Ausnahme bei den Kommunisten, die 10 000 Stimmen gewonnen haben. Es haben erhalten: die Sozialdemokraten 589 703 Stimmen, früher 611 806; die Deutschnationalen 370 604 (502 782); die Volkspartei 104 809

Zum 100. Dem Wirken d... (134 105); Zentrum 61; Bei d... bei einer W... Sozialisten... Volkspartei... 126 696, U... Unabhängig... Die g... zu verzeih... man die sch... gehalten. B... gewonnen. Ber l...

In de... geordnete... Soziald... Rechtsblo... 2 Wirtschaft...

### Die

Geste... leue zurü... Das... Minister... eingehend... grundsätz... stellt. T... zurückzut... rungsges... ob hinter...

### Die

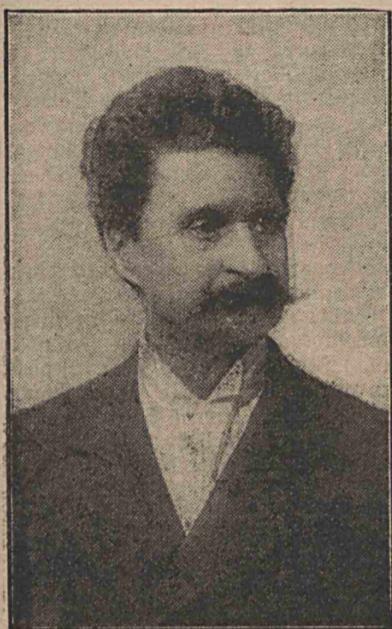
Aus... Die Franzo... schlagen u... Rändschen... Die I... französische...

### Der

Herz... In d... Chamberla... Konflikt er... Völkerbund... gekümmert... gekündelt... scheidung g... der Zivilis...

### Die

gefakzte Re... klar sei, d... sofort in S... die bewaff... In... die Griech... Bulgaren... marsch der... Beschleun... getötet, d... behaupten... Saloniki... Bria... fortgesetzt... Konflikts...



Zum 100. Geburtstag des Walzerkönigs Strauß. Dem Wirken dieses Komponisten widmen wir in der nächsten Sonntagsbeilage breiteren Raum.

(134 105); die Demokraten 155 896 (229 469); das Zentrum 61 271 (78 387).

Bei den Stadtverordnetenwahlen im Jahre 1921 bei einer Wahlbeteiligung von 66 Prozent erhielten: Sozialisten 353 075, Deutschnationale 319 273, Deutsche Volkspartei 266 771, Kommunisten 162 575, Demokraten 126 696, Wirtschaftspartei 86 808, Zentrum 63 163, Unabhängige 329 378.

Die größte Einbuße haben die Deutschnationalen zu verzeichnen. Die Sozialdemokraten haben sich, wenn man die schwächere Wahlbeteiligung berücksichtigt, gut gehalten. Die Kommunisten hingegen haben sogar gewonnen.

Berlin bleibt also rot!

**Badische Wahlen.**

In den 7 Wahlkreisen gelten als gewählt: 28 Abgeordnete des Zentrums (31 im alten Landtag), 16 Sozialdemokraten (16), 7 Demokraten (7), 9 Rechtsblock (10), 7 D. V. P. (4), 4 Kommunisten (0), 2 Wirtschaftl. Vereinig. (0).

**Die Regierung Painleve zurückgetreten.**

Gestern nachmittag ist das Kabinet Painleve zurückgetreten.

Das offizielle Komunique besagt, daß der Ministerrat die finanziellen Pläne Caillaux' eingehend behandelt hat. Es wurde keine grundsätzliche Meinungsverschiedenheit festgestellt. Trotzdem habe das Kabinett beschlossen, zurückzutreten, da es schwer sei, die Regierungsgeschäfte weiter zu führen, ohne zu wissen, ob hinter der Regierung eine Minderheit stehe.

**Die Franzosen in Syrien geschlagen.**

Aus Syrien kommen alarmierende Nachrichten. Die Franzosen wurden von den Drusen aufs Haupt geschlagen und mußten Damaskus räumen. Die Araber plünderten die Stadt.

Die Pariser Blätter sind besorgt, da die Lage der französischen Truppen immer verzweifelter wird.

**Der Völkerbundsrat und der Hexenkessel auf dem Balkan.**

In der ersten Sitzung des Völkerbundsrates wies Chamberlain darauf hin, daß der griechisch-bulgarische Konflikt ernst sei, da beide Staaten Mitglieder des Völkerbundes seien und sich um dessen Statuten nicht gekümmert haben. Sollten die beiden Staaten die Feindseligkeiten aufnehmen, bevor der Rat eine Entscheidung gefällt hat, so würde dies eine Beleidigung der Zivilisation sein.

Die Pariser Blätter erklären, daß, obwohl die gefasste Resolution von keinen Sanktionen spricht, es klar sei, daß die im Art. 16 vorgesehenen Sanktionen sofort in Kraft treten würden, falls von einer Seite die bewaffnete Aktion fortgesetzt werden sollte.

In der gestrigen Sitzung klagten die Bulgaren die Griechen und die Griechen die Bulgaren an. Die Bulgaren fordern Schadenersatz für die durch den Einmarsch der Griechen angerichteten Schäden. Durch die Beschließung durch Griechen wurden bisher 50 Personen getötet, davon 26 Militärs. Die Griechen wiederum behaupten, daß die Bulgaren die Eisenbahnlinie nach Saloniki zerstören wollten.

Briand erklärte, daß solange die Feindseligkeiten fortgesetzt werden, keine Rede von einer Beilegung des Konflikts durch Vermittlung Rumäniens sein könne.

**Ein Massenprozeß gegen Kommunisten.**

20 Angeklagte. — Zusammenstoße zwischen dem Vorsitzenden und dem Staatsanwalt.

Unter starker Bewachung wurden die 20 Angeklagten nach dem Bezirksgericht gebracht. Tenenbaum nimmt in der ersten Bank Platz. Seine Schicksalsgenossen nehmen neben ihn und hinter ihm Platz. Es sind dies: Dmowski, Ragan, Kaufmann, Auerbach, Swierczewski, Bielinski, Rosjat, Kisiat, Straczewski, Szychowski, Wesely, Rachwalewski, Wawrzynkiewicz, Maciejewski, Mroczkowski, Wozniak, Przedborcki, Appel und Wajnrauch. Der Saal ist brechend voll. Viele, die sich Einlaßkarten besorgt hatten, mußten umkehren.

Um 10 Uhr 15 Min. erschienen die Verteidiger. Es sind dies die Lodzger Rechtsanwälte Astanas, Abramowicz, Abramski, Altergut, Angerstein, Busch, Veller, Wilg, Borunski und Braun sowie die Warschauer Rechtsanwälte Pashalski, Breiter und Duracz.

**Die Verhandlungen.**

Den Vorsitz führt Richter Herzberg. Beisitzer sind Kozlowski und Mocolowski. Die Anklage führt Staatsanwalt Markowski.

Der Vorsitzende beginnt ruhig und monoton die Personalien der Angeklagten zu verlesen. Dabei kommt es des öfteren zu einem scharfen Wortwechsel zwischen dem Vorsitzenden und den Angeklagten.

Vorsitzender: „Angeklagter, waren Sie schon einmal vorbestraft?“

Angeklagter: „Ja, dafür, daß ich auf die Liste 5 für die gesetzgebenden Körperschaften kandidierte.“

Vorsitzender: „Zu welcher Konfession bekennen Sie sich?“

Angeklagter: „Bis zu meiner letzten Verhaftung bekannte ich mich zur katholischen Religion — jetzt bin ich konfessionslos.“

Nach Erledigung dieser Formalitäten ergreift Rechtsanwalt Dr. Breiter das Wort und stellte eine Reihe von Anträgen. Er wies darauf hin, daß das Gericht einen Zeugen ablehnte, ohne diesen davon zu benachrichtigen. Breiter forderte die Vorladung dieses Zeugen auf Kosten des Angeklagten. Darauf wird die Vorladung einer Reihe von Zeugen gefordert, darunter den früheren Stadtpräsidenten Rzewski und Kaluzynski.

**Polizeikonfident Pasial.**

Tenenbaum: „Ich bitte um die Vorladung des Polizeikonfidenten Pasial, der Vorsitzender des Wahlkomitees war und im Auftrage der Polizei an der Ausarbeitung des Aufrufes für die Krankentassenwahlen mithalf. Die Adresse dieses Zeugen kann ich nicht angeben, denn ich bin der Ansicht, daß seine Auftragegeber ihn verborgen halten.“

Das Richterkollegium zieht sich zu einer kurzen Beratung zurück. Der Vorsitzende verkündet darauf, daß das Kollegium alle Anträge ablehnte.

Rechtsanwalt Pashalski meint ironisch, daß es wundernehmen muß, daß man Tenenbaum zur Verantwortung zieht, weil er kandidierte und auf einem Wahlvorschlag stand, den der Polizeikonfident Pasial anführte. Uebrigens müßte es dem Sicherheitsdepartement des Innenministeriums leichter fallen, die Adresse von Pasial anzugeben, als Tenenbaum, der doch im Gefängnisse saß.

Darauf bittet Tenenbaum um das Wort.

Tenenbaum: „Ich bitte um Ablehnung des Zeugen Szalkowski.“ Und dann mit erhobener Stimme: „Szalkowski ist Provokateur, der aus der Partei wegen Diebstahls hinausgeworfen wurde. Dieser Zeuge müßte disqualifiziert werden.“

Vorsitzender: „Das Gericht hat beschlossen, diesen Zeugen zu verhören.“

Tenenbaum: „Also dieser Spitzel soll doch ausagen. Pilsudski hat also recht, wenn er sagt, daß man in Polen Spitzeln und Dürnen glaubt.“

Vorsitzender heftig: „Ich bitte den Angeklagten zu beruhigen und seine Worte zu protokollieren.“

Tenenbaum: „Ich selbst bitte ebenfalls darum.“

**Vernehmung der Angeklagten.**

Die Anklageakte umfaßt 53 Seiten. Es wird den Angeklagten die Zugehörigkeit zur Kommunistischen Partei Polens vorgeworfen. Die meisten der Angeklagten wurden kurz vor den Wahlen in die Krankentasse verhaftet. Nach dem Scheitern einer Einheitsfront aller Arbeiter, haben die Angeklagten einen eigenen Wahlvorschlag, die Liste Nr. 17, eingereicht, an deren Spitze der Polizeikonfident Pasial stand.

Angeklagter Tenenbaum bekennet sich zur Parteizugehörigkeit. Er führt dann weiter aus, wie es zu seiner Verhaftung kam und wo er Kaufmann kennen gelernt hat. Gegen ihn könnte nur die Anklage wegen eines falschen Passes erhoben werden.

Tenenbaum: „Ich möchte nun den Herren Richtern ausführlicher darüber berichten, ob ich tatsächlich auf die Anklagebank gehöre.“

Vorsitzender: „Ich mache den Angeklagten zum zweiten Mal auf sein herausforderndes Verhalten aufmerksam. Sollte der Angeklagte in dieser Richtung fortfahren, dann werde ich mich gezwungen sehen, den Angeklagten zu entfernen.“

Tenenbaum: „Wenn das Hohe Gericht derselben Meinung ist, so kann ich ja gehen!“

Darauf wird die Angeklagte Auerbach in den Saal geführt. Der Vorsitzende rekapituliert kurz die Aussagen von Tenenbaum und Ragan.

Staatsanwalt: „Ich protestiere dagegen, daß der

Herr Vorsitzende die Aussagen der beiden Angeklagten wiederholt. Ich bitte den Protest zu protokollieren.“

Vorsitzender: „Das, was ich gesagt habe, steht nicht im Widerspruch zum Gesetz.“

Die Angeklagte Auerbach erzählt, unter welchen Umständen sie verhaftet wurde. Sie erklärt, mit der Kommunistischen Partei nie etwas zu tun gehabt zu haben.

Die gestrigen Verhandlungen begannen um 10 1/2 Uhr. Auch diesmal ist der Saal stark besetzt.

Als erster wird Adam Kaufmann vernommen. Der Angeklagte ist Student der Rechte und wurde kurz vor Ablegung seines Schlußexamens verhaftet. Er weist darauf hin, daß das Studium ihm keine Zeit gelassen habe, sich in der Arbeiterbewegung zu betätigen.

Vors.: „Ich mache den Angeklagten darauf aufmerksam, daß der Angeklagte nicht wegen Teilnahme an der Arbeiterbewegung angeklagt ist, sondern wegen Zugehörigkeit zur Kommunistischen Partei.“

Angeklagter: „Als ich nach Lodz kam, hat Tenenbaum meine Aufmerksamkeit auf die Krankentassenwahlen gelenkt. Ich entschloß mich, an den Wahlarbeiten teilzunehmen und war im Wahlkomitee tätig, das von der P. P. S., der D. A. P., dem „Bund“ und dem „Verbands der Proletarier von Stadt und Land“ gebildet worden war. Ich habe für dieses Wahlkomitee die Wahlaufzuse geschrieben, die von dem Lodzger Regierungskommissar bestätigt wurden.“

Rechtsanwalt Breiter: „Wer stand an der Spitze des Wahlkomitees der Linen des Klassenverbandes?“

Angeklagter: „Ein gewisser Pasial, der wie ich jetzt erfahre, Polizeispitzel ist.“

Breiter: „Hat Pasial Sie beauftragt, die Aufrufe zu schreiben?“

Angekl.: „Nein, aber Pasial wußte davon.“

Der Angeklagte Dmowski erklärt auf die Frage des Vorsitzenden, daß er der Kommunistischen Partei angehört. Weiter erzählt der Angeklagte seinen Lebenslauf. Im Jahre 1904 trat er der P. P. S. bei, worauf er im Jahre 1906 des Landes verwiesen wurde, um am politischen Leben Italiens und Frankreichs aktiv teilzunehmen. 1913 kehrte er ins Land zurück, wurde jedoch als Herausgeber eines illegalen Flugblattes verhaftet. Es gelang ihm jedoch ins Ausland zu fliehen. Er begab sich nach Amerika.

„Dort“ — führte der Angeklagte weiter aus, „war ich in der Arbeiterbewegung tätig. Ich habe die polnischen Arbeiter organisiert und zusammen mit dem internationalen Proletariat für die Freiheit der Völker, für die Freiheit Polens gekämpft. In Detroit gab ich ein sozialistisches Organ heraus. Wegen meiner schriftstellerischen Tätigkeit wurde ich von den amerikanischen Behörden ausgewiesen und kehrte im Jahre 1917 in meine Heimat zurück. Hier herrschten die Okkupanten. Doch nicht lange dauerte es und sie mußten Polen verlassen. Polen erhielt die Freiheit, doch nicht durch die Befehlers, Pilsudskis und Dmowskis, sondern durch das internationale Proletariat, durch die Revolution in Rußland, durch die Revolution in Deutschland und in den anderen Staaten. Wir haben die Freiheit Polens erklämpft, wir, durch den proletarischen Freiheitsgedanken und nicht die Bajonette Pilsudskis und die schönen Reden meines Veters, des großen Roman Dmowski.“

Der Angeklagte bekannete sich zur Zugehörigkeit zur Kommunistischen Partei und weist darauf hin, daß er im Jahre 1922 für den Sejm kandidierte.

Als nächster wird der Angeklagte Bonifacy Swierczewski, Arbeiter von Scheibler und Grohsmann, vernommen, welcher der Kolportage Kommunistischer Literatur angeklagt ist.

Der Angeklagte Antoni Bielinski bekennet sich nicht zur Schuld, und gibt an, der Partei nicht angehört zu haben. Die bewußte Resolution, die bei ihm gefunden wurde, habe er von einem Polizeikonfidenten erhalten.

Die Brüder Edmund und Josef Rosjat bekennen sich ebenfalls nicht zur Schuld.

Der Angeklagte Straczewski sagt aus, daß er der Partei nicht angehört und niemals Reden gehalten hat. Rechtsanwalt Astanas: „Auf welchen Namen war Ihre Verhaftung ausgeschrieben?“

Angeklagter: „Auf den Vornamen Wladyslaw, während ich Boleslaw heiße.“

Die Angeklagten Szychowski und Wesely weisen darauf hin, daß sie wohl auf der Liste 17 kandidierten, aber der Partei nicht angehört haben.

Vor der Vernehmung des Angeklagten Rachwalewski bittet Rechtsanwalt Breiter den Vorsitzenden, den Angeklagten über die vorhergegangenen Aussagen zu unterrichten.

Der Staatsanwalt protestiert dagegen.

Das Gericht beschließt jedoch nach einer kurzen Beratung die Aussagen zu rekapitulieren.

Der Angeklagte sagt aus, daß er der kommunistischen Partei nicht angehört habe.

Der nächste Angeklagte Edmund Wawrzynkiewicz schildert in ergreifenden Worten sein Leben und den Kampf, den er für die Freiheit Polens geführt habe. Er kandidierte auf der Liste 17 für die Krankentasse.

„Ich ließ mich aufstellen“, sagte Wawrzynkiewicz, „weil ich als ehemaliger Leiter der Wirtschaftsabteilung der Kasse glaubte durch meine Wahl der Institution Dienste erweisen zu können. Diese meine Aufstellung

bildet jetzt die Anklage gegen mich, doch muß ich darauf hinweisen, daß ich auf einem legalen Wahlvorschlages kandidiert habe, einem Wahlvorschlages, an dessen Spitze im Auftrage der Polizei der Spizel Pasiak stand. Ich muß sagen — führt der Angeklagte bitter aber ruhig weiter aus, „ich habe Glück.“

Vors.: „Bitte lauter.“

Angeklagter: „Ich hatte Glück, denn mit dem gleichen Erfolg hätte mich der Spizel Pasiak des Attentats auf den Staatspräsidenten Wojciechowski bezichtigen können. Glauben Sie nicht...“

Vors.: „Zu welcher Partei gehört der Angeklagte?“

Angeklagter: „Vom Jahre 1904 gehörte ich der S. D. an und wurde dafür von den zaristischen Gerichten auf 6 Jahre nach Sibirien verbannt. Im Jahre 1917 wurde ich vom deutschen Feldgericht zu einer größeren Gefängnisstrafe verurteilt. Es gelang mir jedoch zu entkommen und ich hielt mich bis zum Abzuge der Okkupanten verborgen. Im Jahre 1918 wurde ich als Mitglied der kommunistischen Partei in den Arbeiterrat von Lodz gewählt. Als im Jahre 1919 die Partei als illegal erklärt wurde, trat ich aus ihr aus. Nach einiger Zeit wurde ich höherer Beamter des Lodzger Kreisgerichts. Ich mußte damals dem Starosten Remiszewski mein Wort geben, der Partei nicht beizutreten. Dieses Wort habe ich gehalten.“

Nach Vernehmung der übrigen Angeklagten wurden die ersten Zeugen verhört. Als Zeugen wurden vom Gericht 18 Personen zugelassen.

## Notales.

### An unsere gesch. Leser!

Die gestrige Nummer der „Lodzger Volkszeitung“ konnte, wie wir den Lodzger Lesern bereits mitteilten, durch einen Unfall an der Druckmaschine nicht geliefert werden. Nachdem der Satz der Zeitung auf die Plattform der Maschine geschoben und mit dem Druck begonnen worden war, warf die Maschine infolge eines Defekts alle vier Seiten auf den Boden, aus den Letzteren einen Trümmerhaufen machend. Es war technisch nicht möglich, selbst mit einer mehrstündigen Verspätung in der Zustellung, den Satz aufzurichten.

Indem wir unsere gesch. Freunde wegen der Nichtlieferung der gestrigen Zeitung um Entschuldigung bitten, teilen wir mit, daß wir uns bemühen werden den Ausfall an Druckseiten wett zu machen. Schon die vorliegende Nummer ist der Anfang dazu.

Die wichtigsten gestrigen Nachrichten haben wir heute untergebracht, um keine Informationslücken entstehen zu lassen.

„Lodzger Volkszeitung.“

### Von der Krankenkasse.

#### Die destruktive Tätigkeit der N. P. K. — Ungewissenhafte Krankenhausaerzte.

In der gestrigen Verwaltungssitzung berührte der Vorsitzende die Angriffe der der Kasse feindlich gegenüberstehenden Presse im Zusammenhange mit den Vorwürfen in Sachen der Einziehung der Versicherungsbeiträge. Besonders äußerte sich der Vorsitzende mißbilligend über das Wochenblatt „Praca“, das Organ der N. P. K., welches am letzten Sonntag die Kasse und deren leitende Personen scharf und in demagogischer Weise kritisierte und grundlos beschuldigte, obwohl sechs Verwaltungsmitglieder (die N. P. K.) als Arbeitervertreter und Personen, die auf dieses Blatt Einfluß haben, diese Diskreditierung der Arbeiterinstitution verhindern konnten. Die Vertreter der N. P. K. erklärten, daß sie nichts tun werden, um dem Geschreibsel Einhalt zu bieten. Beschlossen wurde, in der Sitzung des Rates der Krankenkasse am Freitag ershöpft über diese Angelegenheit zu berichten und die Vertreter der Presse hierzu einzuladen.

Im Zusammenhange damit teilte der Direktor mit, daß die Untersuchung der Inspektion der Kasse in dieser Angelegenheit noch nicht beendet ist, doch bitte der Leiter der Abrechnungsabteilung, gegen ihn das Disziplinarverfahren einzuleiten. Dem Ersuchen wurde entsprochen.

Das Hauptversicherungsam in Warschau macht die Verwaltung darauf aufmerksam, daß in der Zeit der gegenwärtigen Krise keinerlei Käufe und größere Investitionen vorgenommen werden möchten, und daß die Beschlüsse in dieser Materie vom Amt bestätigt werden müssen. Die Verwaltung nahm das Schreiben zur Kenntnis. Die sozialistische Fraktion erklärte sich dagegen, da durch die Annahme dieses Rundschreibens die Selbstverwaltungsrechte der Kasse gekürzt werden.

Die Ärzte Erdmann, Weller und Kahane teilten mit, daß sie bei der Versicherten Szadkowska eine lebensgefährliche Krankheit festgestellt und deswegen veranlaßt haben, daß die Kranke nach dem Poznan'schen Hospital gebracht werden soll, um operiert zu werden. Der Arzt des Krankenhauses stellte jedoch eine weniger lebensgefährliche Diagnose und wies es ab, die Kranke im Hospital aufzunehmen. Nach einigen Stunden verschlimmerte sich der Zustand der Kranken bedeutend, so daß die Ärzte nochmals das Krankenhaus um Aufnahme der Kranken ersuchten. Nach längerem Drängen wurde die Kranke schließlich aufgenommen, starb jedoch nach einigen Stunden.

Die Verwaltung beschloß, diesen trassen Fall der

leichtfertigen Behandlung eines Menschenlebens dem Gesundheitsamt der Wojewodschaft zu überweisen.

Nach Erledigung kleinerer Wirtschaftstragen wurde die Versammlung geschlossen.

### Redakteur Winter kommt morgen nach Lodz.

Wie wir erfahren, trifft Max Winter, Redakteur der Wiener „Arbeiterzeitung“ und Vorsitzender der Internationalen für Sozialistische Kinderfürsorge nicht heute, sondern morgen, Donnerstag, um 4.20 Uhr, in Lodz ein. Der Empfang für den lieben Gast ist für 6 Uhr abends im Saale „Milošników Muzyki“ im Grand Hotel vorbereitet.

**Schließung von Fabriken.** Am Montag haben einige weitere Fabriken ihre Betriebe stillgelegt. U. a. wurde auch die Strumpfwirkerie von Szmulowicz, Karutowicza 55, geschlossen.

**Die Arbeitsinvaliden** sprachen gestern beim Stadtpräsidenten Cynarski vor, den sie ersuchten, in Sachen der Erhöhung der Versicherung der Arbeitsinvaliden, die 20—30 Zloty monatlich betragen, sowie in Sachen der Erteilung von Unterstützungen durch die Abteilung für soziale Fürsorge zu intervenieren. Der Stadtpräsident ersuchte die Delegation um Vorlegung eines Memorials.

**In Sachen der Forderungen der Magistratsbeamten** intervenierte gestern eine Delegation im Arbeitsinspektorat. Es stellte sich heraus, daß der Magistrat einen Teil der Forderungen bewilligt hat, weswegen die Beamten ein neues Memorial ausarbeiten werden.

**Marktpreise.** Am gestrigen Tage wurden gezahlt: Butter 4—4.80 Zl., Eier 1.80—2 Zl., Käse 1.60 Zl., Sahne 1.50—1.80 Zl., Milch 35 Gr., Kartoffel (100 kg) 6—6.50 Zl., Rüben 8—9.50 Zl., Mohrrüben 11—13 Zl., Kraut (das Schock) 2—3 Zl., Tomaten 1.80—1.40 Zl., Blumenkohl 40—1.20 Zloty.

**Der Mieterverein „Lofator“** hat angeichts der sich häufenden Ermittlungen beschlossen, sich an den Magistrat mit der Aufforderung zu wenden, den Bau von Wohnbaracken zu beschleunigen.

**Hausdurchsuchungen und Verhaftungen von Kommunisten.** Vorgestern nachmittag wurde bei der Zahnärztin Dreisenstod, Petrikauer 89, eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Diese leitete der Unterkommissar Jankowski. Die Hausdurchsuchung steht im Zusammenhang mit der Verhaftung einer gewissen Poplawka, die aus Rußland gekommen ist und hier unter dem Namen „Hanka“ als bolschewistische Agentin tätig gewesen sein soll. Bereits früher wurde die Tochter der Zahnärztin Dreisenstod sowie Kazimierz und Stanislaw Tgbur (Vater und Sohn) und Antoni Kubiak verhaftet. Bei der „Hanka“ ist zahlreiches Material gefunden worden: wie kommunistische Referate, Aufrufe und Broschüren, sowie die Korrespondenz bedeutender Führer. Wie die weiteren Untersuchungen ergeben haben, war Poplawka im Besitze eines falschen Passes. Es ist auch festgestellt worden, daß sie Verbindungen mit der „Waska Ludu“ in Warschau unterhielt, deren Redakteur Trojanowski, der später als Spizel entlarvt wurde, die Bomben für den 1. Mai fabrizierte. Bei der jungen Dreisenstod wird angenommen, daß sie mit Botwin in Verbindung stand, der in Lemberg den Polizeispizel Zechnowski erschöß.

**Nachklänge zu den Zgierz Arbeitslosendemonstrationen vom 29. Mai.** Am 29. Mai fand in Zgierz eine große Demonstration statt. Die Arbeitermassen zogen vor den Magistrat, um vom Bürgermeister zu erfahren, was er und die Regierung unternehmen haben, um der Arbeitslosigkeit zu steuern. Als die Arbeiter in den Magistrat dringen wollten, wurden sie von einem starken Polizeiaufgebot zurückgedrängt. Der Arbeiter Kazimierz Rafowski hielt eine Rede gegen die Polizei. Und als die Polizei immer mehr vordrängen wollte, begann Rafowski die Massen aufzureizen. Er rief die Arbeiter auf, mit der Polizei, mit diesen „Strolchen“ und „Hundeshöhen abzurechnen. Die Massen nahmen eine drohende Haltung an. Als der Polizeikommissar Rowinski beruhigend einwirken wollte, erhielt er auf den Hinterkopf einen Schlag mit einem Stock von einem Transparent. Der Kommissar stürzte vom Pferde. Und als ein Arbeiter einen Polizisten das Gewehr entriß, drangen die anderen Polizisten gegen die Massen vor. Die Massen wichen vor den Bajonetten. Vor Gericht bekannte sich Rafowski für nichtschuldig. Die Reden die er gegen die Polizei führte, lassen sich aus seinem Mitgefühl für die Not der Massen erklären. Die Massen sehen in der Polizei das Werkzeug der Ausbeuter. Das Gericht verurteilte Rafowski zu 1 1/2 Jahren Gefängnis.

**Der Vortrag von Wieniawa-Dlugoszewski** wird in der Philharmonie am 30. Oktober stattfinden. Die Eintrittspreise wurden auf 20—70 Groschen festgesetzt.

**Herr Pastor Bierschenk** aus Sompolno weilt in Lodz bei Herrn Lahmert, Benedyktastraße 22, und ist dort in Sachen des Deutschen Gymnasiums und Evangelischen Schülerheims heute, Mittwoch, von 8 bis 10 Uhr früh und von 3—4 Uhr nachmittags zu sprechen.

**Silberhochzeit.** Gestern beging der Zimmerpolier, Herr Eduard Rosenau mit seiner Gattin Berta geb. Schmidtke das Fest der silbernen Hochzeit. Auch wir gratulieren.

**Neue Kellereisäulen.** Der vor längerer Zeit begonnene Bau von Kellereisäulen ist beendet worden. Der Verband der Kriegsinvaliden ist laut seinem Vertrag mit dem Magistrat an den Bau von weiteren zehn Kellereisäulen herangetreten.

**Nachklänge zum grausamen Mord an der Teofila Tomczak.** Am 24. November 1924 wurde vom Standgericht Marjan Chlapinski zum Tode durch Erschießen verurteilt. Auf das an den Staatspräsidenten gerichtete Gesuch wurde er zu 15 Jahren Zuchthaus begnadigt. Gestern haben auf der Anklagebank die Komplizen des Chlapinski, Stanislaw Szuster und Odersberg, Platz gefunden, die der Mittäterschaft an dem grausamen Morde an der Teofila Tomczak angeklagt werden.

Der Staatsanwalt beantragte nach einer längeren Rede lebenslängliches Zuchthaus.

Das Gericht verurteilte die beiden Angeklagten zu je zwölf Jahren Zuchthaus und zum Verlust der Rechte.

**Raub.** Den Majer Goldstein, Zegielniana 45, hielt gestern auf der Straße ein junger Mann an, der erklärte, G. Grütze von seinem Sohne aus Berlin überbringen zu wollen. Auch habe G's Sohn 40 Zloty für ihn mitgegeben. Da er aber kein Kleingeld habe, bat er um Rest aus einem 100-Zlotyschein. Als G. das Geld abgezählt hatte und es dem Unbekannten einhändigte, floh dieser und entkam.

**Zugentgleisung.** Auf dem Kalischer Bahnhof ist ein Güterzug entgleist. Die Ursache der Entgleisung war ein Balken, der von Unbekannten über das Geleise gelegt worden war. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet.

**Freie Gäste.** Bei einer gewissen Barbara Dudel, Slowiankastraße 30, weilten zwei junge Männer zu Besuch. Es waren dies Marjan Dembicki, Lomzynskastraße 25, sowie der Soldat Josef Ducinski. Als man sich längere Zeit gut amüsiert hatte und Dudel die Gäste aufforderte, sie zu verlassen, verlangten diese von ihr die Herausgabe des Geldes. Als die Dudel sich weigerte, stürzten sich die beiden Männer auf sie. Die Polizei brachte die „Gäste“ nach dem Polizeikommissariat.

**Aushebung eines Kindes.** Gestern wurde im Torwege, Keitera 42, ein Kind männliches Geschlechts ausgehehelt. Am Hals des Kindes war ein Brief in jüdischer Sprache befestigt, der die Bitte enthält, das Kind nicht zu taufen.

**Diebstahl.** Einem gewissen Ignacy Fryzmann ist in der Petrikauer Straße ein Päckchen mit 2000 Zl. gestohlen worden.

**Städtisches Theater.** Uns wird geschrieben: Heute: „Nowi panowie“.

## Die Massenmorde in Trebitzsch.

Sensationell sind nicht nur die Mitteilungen, die über den angeblichen Menschenfleischhandel in die Öffentlichkeit gedrungen sind und die namentlich von der Presse ausgeschrotet werden, sensationell ist auch die Aufmachung im Prozeß. Von dem Tische des Gerichtshofes grinsen dem Zuschauer, der in den Saal tritt, gleich zwei Totenschädel entgegen, beide durch zahlreiche Schläge zerschmettert. Es sind dies die Schädel der beiden Brüder Polichy, deren Skelette man bei den Grabungen in der Kohn-Mühle aufgefunden hat. Der düstere Eindruck, den die beiden Schädel erwecken, wird durch die acht Angeklagten noch verstärkt. Es ist eine richtige Verbrecherbande, die da auf der Anklagebank Platz genommen hat. Von den acht Angeklagten ist der einzige Johann Fejta unbestraft.

Im Laufe der Untersuchung haben die Einzelnen die Morde bald zugegeben, bald bestritten. Bis zu acht Morde von galizischen Flüchtlingen wurden zugegeben und bestritten.

Im Mittelpunkt des ganzen Prozesses steht die Geschichte von dem Handel mit Menschenfleisch, den die Angeklagten betrieben hätten, indem sie die ermordeten jüdischen Flüchtlinge einpökelten und durch Maschauer, der ein Fleischhauer ist, und Kment, der mit Hunden und mit Hundefleisch handelt, verkaufen ließen. Es sind von den Angeklagten auch drei — Dvoracek, Maschek und Kment — der Leichenhandlung angeklagt.

Neben dem Handel mit Menschenfleisch erregt die Ermordung der jüdischen Flüchtlinge das wesentlichste Interesse.

Anna Dvoracek wird als Rädelsführerin angesehen. Sie ist Mutter von einundzwanzig Kindern. Auch sie kann weder lesen noch schreiben. Sie wird beschuldigt, den Brüdern Polichy Rum gegeben zu haben, um sie trunken zu machen, damit sie dann leichter umgebracht werden könnten.

### Warschauer Börse.

	Scheids:	26. Oktober	27. Oktober
Belgien	—	—	27.09
London	29.17	—	29.17
Neuyorf	6.—	—	6.—
Paris	24.41	—	25.43
Prag	17.87	—	17.87
Zürich	115.86	—	115.97
Wien	84.81	—	84.81
Italien	23.89	—	24.01

### Der Dollar in Lodz.

Gestern wurde der Dollar zum Kurse 6,07 bis 6,08 notiert, bei größerem Angebot in den Vormittagsstunden. Nachmittags ist das Angebot geringer geworden, bei demselben Kursstand.

Sonderb  
 W  
 Grab  
 rüstung geg  
 Wasserglase  
 von opposit  
 tat war N  
 dasselbe S  
 Es ist  
 die mit di  
 erst die S  
 durch ihre  
 halten habe  
 heute mit  
 Klub der  
 Misstrauen  
 Rein Wun  
 dauernde n  
 hat unter  
 Not so u  
 sie es nich  
 rischen Be  
 Stimmen  
 die Urheber  
 Es m  
 aus der  
 Beurteilun  
 tieferen U  
 bringen, I  
 die den P  
 aufzwingen  
 entspricht.  
 viele mein  
 alles getan  
 zum Best  
 Krisen sin  
 Krisen ga  
 auch nach  
 durch die  
 seiner Wir  
 Wirtschaft  
 seine Per  
 die heute  
 uns geht  
 heutigen  
 Polenz in  
 Die  
 so recht  
 vertretung  
 Deutliche  
 regierung  
 und hoch  
 tretung d  
 Es b  
 man es ni  
 lassen woll  
 Aber  
 männer ni  
 sie da war  
 Am  
 nehmen na  
 und um z  
 angetomme  
 Massen der  
 der nach  
 phonischen  
 brohen in  
 überwachen  
 Sud  
 für jeden  
 derten ihn  
 Tunnel de  
 Gleit  
 sich das  
 Street ein  
 barischen  
 einer Fla  
 Tunnelm  
 nern der  
 Köpfen  
 Welt: vor  
 der Untor  
 Argentinie  
 Gattis, P  
 Schweden

# Was uns not tut.

Grabski bleibt. Der große Sturm der Ent-  
 rüstung gegen die Regierung Grabski hat sich im  
 Wasserglase des Sejm in einer stattlichen Reihe  
 von oppositionellen Reden ausgetobt. Das Resultat  
 war Null. Wir haben dieselbe Regierung und —  
 dasselbe System.

Es ist ganz natürlich, wenn alle diejenigen,  
 die mit diesem Resultat unzufrieden sind, zualler-  
 erst die Schuldigen in den Parteien suchen, die  
 durch ihre Stimmen die Regierung Grabski ge-  
 halten haben. So weisen Tausende von Arbeitern  
 heute mit dem Finger auf den parlamentarischen  
 Klub der Polnischen Sozialisten, die gegen das  
 Misstrauensvotum für Grabski gestimmt haben.  
 Kein Wunder. Die Arbeiterschaft ist durch die an-  
 dauernde wirtschaftliche Krise derart verelendet, sie  
 hat unter dem Drucke der Arbeitslosigkeit und der  
 Not so unfähig viel und schwer zu leiden, daß  
 sie es nicht verstehen kann, wenn die parlemen-  
 tarischen Vertreter einer Arbeiterpartei mit ihren  
 Stimmen eine Regierung retten, die allgemein als  
 die Urheberin der Krise betrachtet wird.

Es wäre jedoch falsch, wollten wir bei dieser  
 aus der allgemeinen Stimmung hervorgehenden  
 Beurteilung bleiben. Wir sind verpflichtet, in die  
 tieferen Ursachen der politischen Vorgänge einzu-  
 dringen, Tatsachen und Verhältnisse zu erwägen,  
 die den Parteien sehr oft ein anderes Vorgehen  
 aufzwingen, als dies der Stimmung der Massen  
 entspricht. So einfach steht die Frage nicht, wie  
 viele meinen, daß mit dem Sturze Grabskis schon  
 alles getan sei, daß damit schon eine Aenderung  
 zum Besseren eintreten würde. Wirtschaftliche  
 Krisen sind nicht das Werk einzelner Personen.  
 Krisen gab es vor Grabski und Krisen wird es  
 auch nach Grabski geben. Gewiß hat Grabski  
 durch die groben, von uns oft nachgewiesenen Fehler  
 seiner Wirtschaftspolitik sehr viel zum Ruin unserer  
 Wirtschaft beigetragen. Aber der Kampf gegen  
 seine Person erschöpft die Frage noch lange nicht,  
 die heute vor uns steht. Uns geht es um mehr,  
 uns geht es um eine grundlegende Aenderung des  
 heutigen Systems, das die werktätige Bevölkerung  
 Polens in immer größeres Elend stößt.

Die letzte Abstimmung über Grabski offenbarte  
 so recht den Kardinalfehler der polnischen Volks-  
 vertretung. Es zeigte sich nochmals mit aller  
 Deutlichkeit, daß der Sejm nicht imstande ist, eine  
 regierungsfähige Mehrheit zu bilden. Die erste  
 und höchste Pflicht, die dem Sejm als der Ver-  
 tretung des Volkes obliegt, dem Lande eine par-

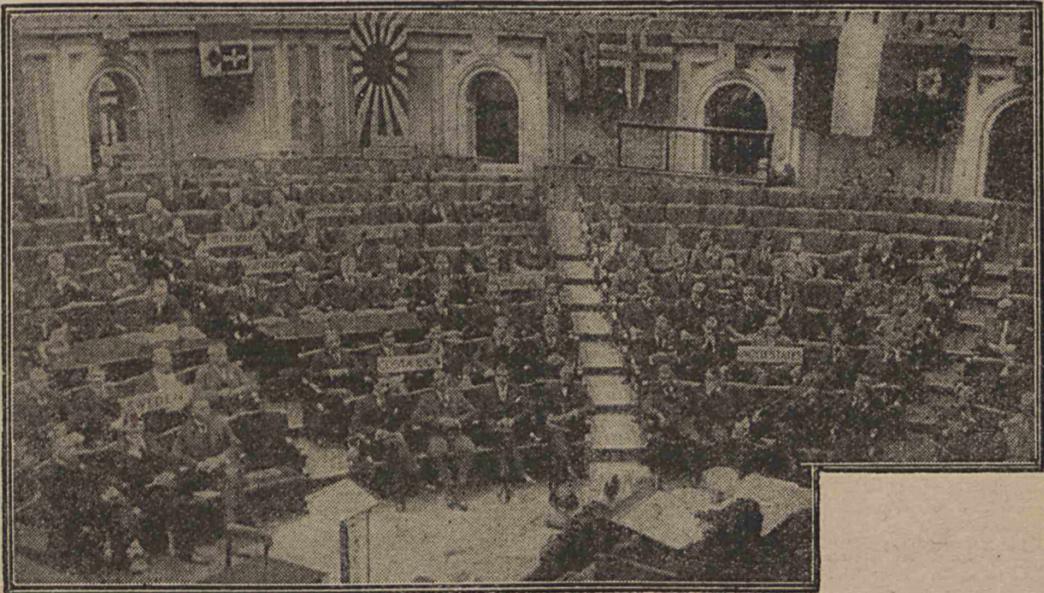
lamentarische Regierung zu geben, kann unser Par-  
 lament nicht erfüllen. Diese Schwäche des Sejm  
 hat die Regierung Grabski geboren, diese Schwäche  
 hat auch jetzt wieder Grabski gerettet.

Gerade die linken Parteien im Sejm, die Ver-  
 tretungen der Arbeiter und Bauern, bieten, von  
 diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, ein trostloses  
 Bild. Man muß sich immer wieder vor Augen  
 halten, daß die Sozialisten nur den zehnten Teil  
 der Abgeordneten im Sejm bilden. Wir können  
 also von diesem Sejm nie eine Regierung erwarten,  
 die voll und ganz die Interessen des arbeitenden  
 Volkes wahrnehmen würde. Ein Grabski kann  
 also während der Kadenz dieses Sejm nur durch  
 einen zweiten Grabski ersetzt werden. Es kann  
 aber noch schlimmer kommen. Die Zersplitterung  
 auf der linken Seite kann, wie dies schon im Jahre  
 1923 der Fall war, von den Geschäftspolitikern der  
 Rechten ausgenutzt werden, um eine unnatürliche Mehr-  
 heit zwischen den Parteien des nationalen Blocks und  
 den Pfaffen zusammenzukleistern, die uns eine Witos-  
 Chjena-Regierung in zweiter Auflage beschereu würde.  
 Nichts aber würde unserer Reaktion mehr in den Kram  
 passen, als eine solche Entwicklung der Dinge.

Berechtigt ist aber trotzdem die Frage der  
 hungernden Arbeiter und Angestellten, ob es denn  
 nicht für uns ganz gleich sei, ob Grabski an der  
 Spitze steht oder Witos? Ist es doch jetzt bereits  
 so schlimm und die Lage so hoffnungslos, daß der

Arbeiter nichts mehr zu verlieren hat! Dieser  
 Standpunkt wäre richtig, wenn die klassenbewusste  
 Arbeiterschaft heute in Polen bereits so stark und  
 so geeinigt wäre, daß sie einen offenen Kampf um  
 die Macht im Staate wagen könnte. Dies aber  
 ist nicht der Fall. Der Sozialismus ist nicht nur  
 im Parlament zu schwach, auch im Lande hat er  
 noch nicht diese Stärke erreicht, die einer Massen-  
 aktion den Erfolg verbürgen würde.

Eine Verschiebung nach rechts birgt aber eine  
 andere Gefahr in sich — die Fälschung der neuen  
 Parlamentswahlen. Eine reaktionäre Regierung  
 würde sich keine Strapazen machen, bei Neuwahlen  
 mit den schärfsten Repressalien die Arbeiterparteien  
 und die Minderheiten zu bedrücken. Dies aber  
 müssen wir unter allen Umständen zu vermeiden  
 suchen. Unsere Aufgabe muß es sein, im neuen  
 Sejm dem werktätigen Volke in Stadt und Land  
 die ausschlaggebende Stimme zu verschaffen. Dies  
 ist für uns wichtiger als alles andere. Die Frage  
 Grabski tritt demgegenüber völlig in den Hinter-  
 grund. Für uns, die wir vom gegenwärtigen  
 Sejm nichts zu erwarten haben, lautet die Lösung:  
 Auflösung des Sejm. Inzwischen aber müssen  
 wir arbeiten. Wir müssen gerüstet zu den Neu-  
 wahlen schreiten. Wir müssen unausgesetzt an der  
 Stärkung unserer Organisation arbeiten, denn nur  
 so wird es uns gelingen, die Reaktion zu besiegen  
 und unsere Lage zu bessern.



Die Beratungen der interparlamentarischen Union in Washington.  
 An derselben nahmen auch Delegierte aus dem Warschauer Sejm und dem Deutschen Sejmklub teil.  
 Vertreten waren 32 Länder durch 400 Personen.

# Der Tunnel.

Roman von Bernhard Kellermann.  
 (53. Fortsetzung.)

Es blieb nichts anderes übrig als zu gehen, wenn  
 man es nicht zu einer Schlacht mit dem Syndikat kommen  
 lassen wollte.

Aber so ohne Sang und Klang wollten die Tunnel-  
 männer nicht abtreten! Sie wollten der Welt zeigen, daß  
 sie da waren, sie wollten sich sehen lassen, bevor sie gingen.

Am folgenden Tag begaben sich fünfzigtausend Tun-  
 nelmen nach Newyork. Sie fuhrten in fünfzig Zügen ab  
 und um zwölf Uhr waren sie — ein Heer! — in Hoboken  
 angekommen. Die Polizei hatte keinen Anlaß, diesen  
 Massen den Eintritt in Newyork zu verbieten; jedermann,  
 der nach Newyork wollte, konnte kommen. Aber die tele-  
 phonischen Apparate der Polizeistationen waren ununter-  
 brochen in Tätigkeit, um die Bewegung dieses Heeres zu  
 überwachen.

Sudson-River-Tunnel war zwei Stunden lang nahezu  
 für jeden Verkehr gesperrt. Die Tunnelmen durchwan-  
 derten ihn, eine endlose Schlange von Menschen, und der  
 Tunnel donnerte von ihren Tritten und Gefängen.

Gleich nach dem Austritt aus dem Tunnel ordnete  
 sich das Heer zur Parade und schwenkte in die Christopher  
 Street ein. Voran schritt eine Musikkapelle, die einen bar-  
 barischen Lärm machte. Dann kamen Bannerträger mit  
 einer Flagge, die in roten Lettern die Aufschrift trug:  
 „Tunnelmen.“ Hierauf folgten Scharen von roten Ban-  
 nern der Internationalen Arbeiterliga, dahinter über den  
 Köpfen hunderte von Flaggen aller Nationen der  
 Welt: voran das Sternenbanner der Vereinigten Staaten,  
 der Union Jack, dann die Flaggen Kanadas, Mexikos,  
 Argentiniens, Brasiliens, Chiles, Uruguays, Venezuelas,  
 Haitis, Frankreichs, Deutschlands, Italiens, Dänemarks,  
 Schwedens, Norwegens, Rußlands, Spaniens, Portugals,

der Türkei, Persiens, Hollands, Chinas, Japans, Austra-  
 liens, Neuseelands.

Hinter dem bunten Wald von Flaggen trotteten  
 Massen von Negern. Diese Neger hatten sich teilweise in  
 eine Hut hineingeschaupielert und rollten die Augen und  
 schrien sinnlos, teilweise aber waren sie gute schwarze  
 Burschen geblieben, die ihre weißen Zähne zeigten und den  
 „ladies“, die sich sehen ließen, nicht mißzuverstehende Lie-  
 besanträge machten. In ihrer Mitte wanderte ein Plakat  
 mit Riesenlettern: „Hell-men!“ Dann kam eine Gruppe,  
 die einen Galgen schleppte. An dem Galgen baumelte  
 eine Puppe: Allan!

Er war gekennzeichnet durch eine feuerrote Perücke  
 auf dem runden Kopf, der aus einem alten Sack gemacht  
 war, durch weiße Zähne, die mit Farbe aufgemalt waren.  
 Ferner hatte man aus einer Pferdedecke einen weiten  
 Mantel zusammengeschneidert, der Macs bekanntem reh-  
 farbenen Ulster ähnlich sah.

Ein Riesenplakat wanderte vor dem gehentlen Allan  
 her, worauf stand:

„Mac Allan, Mörder von 5000.“

Ueber der Hut von Köpfen, Kappen, Mützen und  
 verbeulten steifen Hüten, die durch Christopher- und Wa-  
 shingtonstreet dem Broadway zutrieb, schwannte eine ganze  
 Reihe derartiger Vogelscheuchen.

Hinter Allan baumelte Lloyd am Strid.

Der Kopf der Puppe war nußbraun angestrichen,  
 Augen und Gebiß schreckenerregend aufgemalt. Das Plakat,  
 das diesem indianischen Toten voranwandelte, lautete:

„Lloyd, Millardendieb.“

„Frißt Menschenfleisch.“

Dann kam Hobby mit blonder Strohpuppe, so jäm-  
 merlich dünn, daß er wie eine Flagge hin- und herwehte.  
 Sein Plakat lautete:

„Hobby.“

„Dem Teufel knapp entronnen, gehent.“  
 Es folgte S. Woolf! Er trug einen roten Fetz auf  
 dem Kopf, hatte wulstige, rote Lippen und fauliggroße

schwarze Augen. Um seinen Hals hing eine Anzahl von  
 Ainderpuppen an Bindfäden.

„S. Woolf mit Harem!“

„Jude und Champion der Schwindler!“

Dann kamen bekannte Finanzgrößen und Chefinge-  
 neure der verschiedenen Stationen. Unter ihnen erregte  
 besonders der fette Müller von Azora großes Aufsehen.  
 Er war rund wie ein Ballon, als Kopf trug er nur einen  
 alten steifen Hut.

„Ein fetter Bissen für die Hölle.“

Zwischen den trotenden Menschenhaufen marschierten  
 Duzende von Musikbänden, die alle gleichzeitig spielten  
 und die Schlucht des Broadways mit einem Geplärr und  
 Klirren anfüllten, als zerhellten gleichzeitig Tausende von  
 Fensterscheiben auf dem Asphalt. Die Arbeitermassen  
 johlten, piffen, lachten, alle Mäuler waren verzerrt von  
 der Anstrengung, Lärm zu machen. Einzelne Bataillone  
 sangen die Internationale, andere die Marseillaise, andere  
 sangen wir durcheinander, was sie wollten. Den Unterton  
 des ungeheuren Lärms aber bildete das Trappen und  
 Stampfen der Schritte, ein dumpfer Takt der schweren  
 Stiefel, der stundenlang das gleiche Wort wiederholte:  
 Tunnel — Tunnel — Tunnel . . .

Der Tunnel selbst schien nach Newyork gekommen zu  
 sein, um zu demonstrieren.

Eine Gruppe in der Mitte der Prozession erregte  
 großes Aufsehen. Ihr voran wanderten Flaggen aller  
 Nationen und ein Riesenplakat:

„Macs Krüppel.“

Die Gruppe bestand aus einer Schar von Männern,  
 denen eine Hand oder ein Arm fehlte, oder ein Bein;  
 Stielstübe, und selbst solche, die sich an zwei Krücken vor-  
 wärts schlangen wie Gloden. Hinter ihnen trotteten  
 Männer mit gelben, kranken Gesichtern. Das waren die,  
 die an der „Beuge“ litten.

Die Tunnelmänner marschierten in Reihen von zehn  
 zu zehn und die Prozession war über fünf Kilometer lang.

# Krieg im Weltfrieden.

Die Friedensschalmei ist noch nicht verklungen und in den Hotels von Locarno beginnt erst das große Reinemachen nach dem Abzug der Weltgeschichte, und schon schwirren, wenn auch nicht am Rhein und an der Weichsel, so doch an der Struma und Maritza die Ultimatus über die Grenzen; Wachposten der Grenzen werden beschossen, Parlamentäre getötet und eine griechische Division überschritt die bulgarische Grenze; die englischen und französischen Gesandten in Athen bemühen sich die Regierung des Diktators Pangalos dazu zu bewegen, daß sie ihr Ultimatum an die bulgarische Regierung nicht nach bewährtem Muster, mit achtundvierzig Stunden, sondern doch mit einer längeren Zeit befristete. Wir glauben nicht, daß es zwischen Griechenland und Bulgarien zu einem Krieg kommen wird, aber eine Mine ist aufgegangen und nach den Konferenzreden wird im Lichte der Scheinwerfer der diplomatischen und militärischen Gepflogenheiten der bürgerlichen Regierungen die wirkliche Geistesverfassung der friedensschaffenden Regierungen auf einmal wieder sichtbar.

Es wird vorerst noch keinen Krieg geben, nicht trotzdem, sondern, obwohl Griechenland ein wichtiges und einflussreiches, Bulgarien nur ein stiefmütterlich behandeltes Mitglied des Völkerbundes ist. Aber die Erfahrungen des letzten Jahrzehnts haben uns gelehrt, daß der Krieg nicht mit dem Tage der Kriegserklärung beginnt, daß er, wie die Ärzte sagen, eine lange Inkubationszeit hat und daß der Krieg nur der letzte Akt einer vielfach zwangsläufigen Entwicklungsreihe ist, deren einzelne Glieder die nationalen, wirtschaftlichen, sozialen und psychologischen Verhältnisse der einzelnen Nationen bilden. Dabei ist es noch besonders auffallend, daß knapp nach der Beendigung der Tagung in Locarno, daß kaum ein Monat nach der Vollversammlung des Völkerbundes in Genf die kleinen Nationen am Balkan mit einer Deutlichkeit, die wohl nicht zu überbieten ist, dem Völkerbund sagen, daß sie auf seine friedensbringende Funktion einfach pfeifen und wie weiland, da noch kein Völkerbund da war, ihre Zwistigkeiten mit Ultimatum und Mobilisierung auszutragen gedenken.

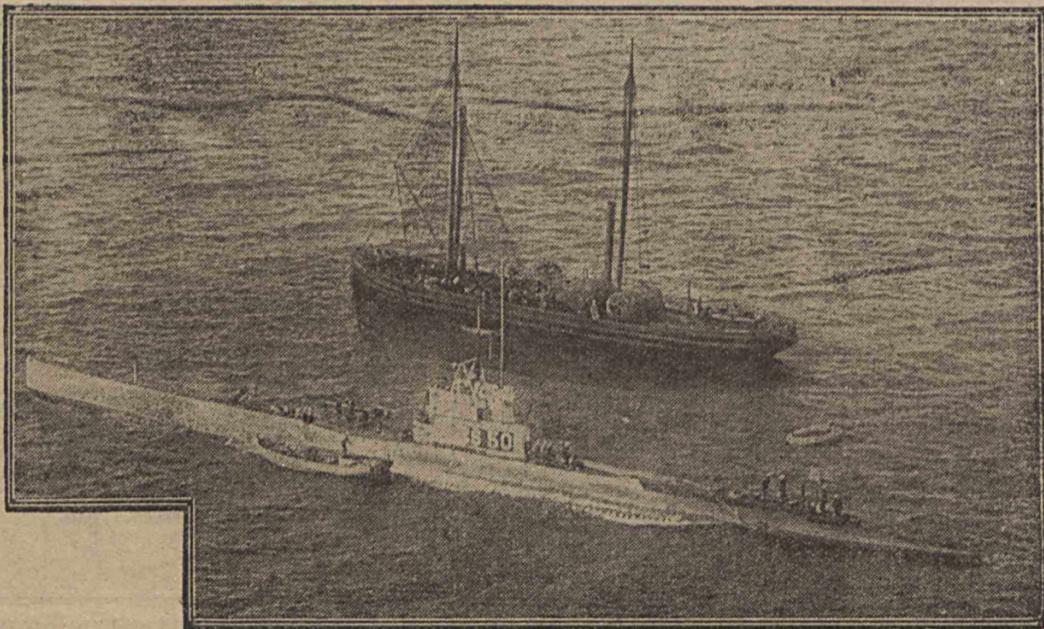
An den unnatürlichen und ungerechten Grenzen, die die Friedensverträge schufen, geht ein Guerillakrieg im ganzen Osten weiter. In Westeuropa liegt es natürlich anders; aber östlich vom Rhein, den Augen der Großmächte entrückt, gehören die sogenannten Grenzzwischenfälle aus dem einen oder andern Grunde nicht zur Ausnahme, sondern zur Re-

gel. Die Horlhy-Banditen liegen an der burländischen Grenze auf der Lauer und knallen das einmahl einen Kaufmann, Schmuggler, ein andermal österreichische Grenzsoldaten und Gendarmen nieder. Zwischen Sowjetrußland und Rumänien wird an der bessarabischen Grenze ununterbrochen geschossen und gemordet. In Albanien brechen Jugoslawen ein. An der Grenze Jugoslawiens und Bulgariens wird diese blutige Arbeit von Komitaischis, die abwechselnd in dem Dienst beider Regierungen stehen, besorgt. An der Grenze Polens und der andern russischen Randstaaten geht der Kampf ununterbrochen weiter. Und es hängt nur von dem Temperament der führenden Staatsmänner und Militärs, nur von den Bedürfnissen der inneren Politik der betreffenden Staaten ab, ob und wann dieser Guerillakrieg ernstere Formen annimmt, wie dies jetzt zwischen Griechenland und Bulgarien geschehen ist.

Der Konflikt Griechenlands und Bulgariens hängt nicht etwa damit zusammen, daß jetzt auf der einen oder andern Seite etwas Neues, bisher Unerhörtes geschehen wäre, sondern ist herbeigeführt worden vor allem dadurch, daß in beiden Balkanstaaten bankrotte Diktaturen das Bedürfnis empfinden, durch eine außenpolitische Aktion die nationalistischen Instinkte aufzupeitschen und die Aufmerksamkeit der unzufriedenen und bedrückten Massen abzulenken. Für die entscheidende Beurteilung

bleibt es ganz gleich, ob ein bulgarischer Komitaischi oder ein griechischer Soldat früher die staatliche Grenze überschritten hat. Tatsache ist es, daß Bulgarien durch den ihm aufgezwungenen Friedensvertrag und durch seine brutale Durchführung ein Herd der Unruhe für alle seine Nachbarn geworden ist; Tatsache ist, daß der berühmte, unter der Mitwirkung des Völkerbundes organisierte „Bevölkerungsaustausch“, das ist die Deportierung von Zehntausenden ortseingewohnten Familien, Bulgarien mit einem Heer von Abenteurern überschwemmte, die ständiger wie die hungernden Wölfe nach Beute Ausschau halten und eine Atmosphäre schaffen, in der das Norden, sei es der eigenen Volksgegnossen, sei es der Nachbarn, als die einzige lohnende Beschäftigung erscheint.

In dem an Griechenland gefallenen Teile Mazedoniens wurde zuerst durch die physische Ausrottung, dann durch den „freiwilligen Bevölkerungsaustausch“ die bulgarische Bevölkerung vernichtet. Erst in den letzten Tagen wurde die bulgarische Öffentlichkeit durch einen neuen Streich der griechischen Regierung in die größte Aufregung gesetzt: sie ließ für die Kinder der zurückgebliebenen Bulgaren, die sie „Slavophone“ nennt und ihnen so ihre nationale Benennung raubt, ein neues obligatorisches Schulbuch herausgeben, das in lateinischen Lettern verfaßt und als ein Mittel der radikalsten Entnationalisierung gedacht ist. Bulgarische Schulen, Kirchen, Druckereien werden gewalt-



Unser Bild zeigt die Arbeiten zwecks Hebung des gesunkenen amerikanischen Unterseeboots „S 51“. Dem Untergang fielen 37 Menschenleben zum Opfer. Im Vordergrund ein Unterseeboot des gleichen Typs wie das gesunkene. Dahinter ein Rettungsschiff mit Taucher.

Ihr Schwanz schlüpfte gerade aus dem Hudson-River-Tunnel, als der Kopf Wallstreet erreichte. In vollkommener Ordnung wälzte sich das Heer der Tunnelmänner durch den Broadway, und die Straßen, die es passierte, diese von den Reifen der Autos blankgeschliffenen Straßen, waren noch am nächsten Tag getäpelt mit den Abdrücken von Schuhnägeln. Der Verkehr war unterbunden. Endlose Jüge von Trams, Wagen, Automobilen warteten auf das Ende des Juges. Alle Fenster und Auslagen waren von Neugierigen besetzt. Jeder wollte die Tunnelmen gesehen haben, die mit ihren gelben Grubengesichtern, ausgearbeiteten Händen und gekrümmten Rücken in den schweren Stiefeln dahintröteten. Sie brachten aus dem Tunnel eine Atmosphäre von Grauen mit. Sie alle waren ja da drinnen in den dunklen Stollen gewesen, wo der Tod ihre Gefährten niedergemacht hatte. Ein Rasteln von Ketten stieg aus ihren Reihen empor, ein Geräusch von Sträflingen und Entrechteten.

Die Photographen visierten und knipsten, die Kinetographen drehten die Kurbel. Aus den Läden der Barbiers stürzten eingeseifte Kunden, die Serotette am Kinn, aus den Schuhläden Damen mit einem Schuh, in die Kleidermagazine standen Kunden in Hemdärmeln und selbst solche in Unterhosen. Die Verkäuferinnen, Arbeitsmädchen und Kontoristinnen der Waren- und Geschäftshäuser lagen rot vor Aufregung und zappelnd vor Neugierde beängstigend weit über die Simsse gebeugt in den Fenstern vom ersten bis zum zwanzigsten Stockwerk. Sie schrien und quiekten und schwenkten die Taschentücher. Aber die Woge von Lärm, die von der Straße heraufschlug, trug ihre hellen Schreie mit nach oben, so daß man sie nicht hören konnte.

In einem unscheinbaren Privatauto, das mitten in dem brandenden Menschenstrom unter hundert von andern Gefährten wartete, saßen Lloyd und Ethel. Ethel bedte vor Erregung und Neugierde. Sie schrie in einem fort: „Schau, schau!“ Sie pries den glücklichen Zufall, der sie mitten in die Parade hineingeraten ließ.

„Vater — sie bringen Allan! Hallo! Siehst du ihn?“ Und Lloyd, der im Hintergrund des Wagens zusammengekauert saß, und durch ein Guckloch blickte, sagte gleichmütig: „Ich sehe ja, Ethel!“

Als Lloyd selbst vorbeigezogen wurde, lachte sie hell auf, außer sich vor Vergnügen.

„Das bist du, Papa!“

Sie verließ ihren Sitz am Fenster und umarmte Lloyd. „Du bist es, siehst du denn?“

„Ich sehe, Ethel.“

Ethel klopfte an das Fenster, als die „Höllmänner“ vorbeikamen. Die Nigger grinsten sie an und drückten die abscheulich ziegelroten Innenseiten der Hände gegen die Scheibe. Aber sie konnten nicht stehen bleiben, denn die Hintermänner traten sie auf die Hacken.

„Deffne nur dein Fenster nicht, Kind!“ sagte Lloyd gleichmütig.

Aber bei „Macs Krüppeln“ zog Ethel die Brauen in die Höhe.

„Vater!“ sagte sie in verändertem Ton. „Siehst du sie?“

„Ich sehe sie, Kind.“

(Am nächsten Tag ließ Ethel zehntausend Dollar unter „Macs Krüppel“ verteilen).

Ihre Freude war wie weggeblasen. Eine unerklärliche Bitterkeit gegen das Leben stieg plötzlich in ihrem Herzen empor.

Sie öffnete die Klappe zum Chauffeur und herrschte ihn an: „Go on!“

„Ich kann nicht!“ antwortete der Chauffeur.

Aber Ethel fand ihre gute Laune bald zurück.

Ueber ein Bataillon von Japanern, die mit hastigen Schritten wie gelbe Affen dahertrippelten, mußte sie schon wieder lächeln.

„Vater, siehst du die japs?“

„Ich sehe, Ethel“, antwortete Lloyd stereotyp.

Lloyd wußte genau, daß sie in unmittelbarer Lebensgefahr schwebten, aber er verriet sich mit keinem Wort. Er befürchtete nicht, totgeschlagen zu werden, nein, aber er wußte, daß, sobald eine Sitimme rufen sollte: „Das ist Loyds Wagen!“ folgendes eintreten mußte: die Neugierigen würden seinen Wagen umdrängen und zerdrücken. Man würde sie (ganz ohne Arg!) herausholen und sie würden totgedrückt werden. Im besten Fall hatten Ethel und er das Vergnügen, auf zwei Paar Regerschußtern die Prozession durch Newyork mitzumachen — und das war keineswegs nach seinem Geschmack.

Er bewunderte Ethel, die er stets bewunderte. Sie dachte gar nicht an Gefahr! Sie war in dieser Beziehung wie ihre Mutter.

Er erinnerte sich an eine kleine Szene, die sich im Australen zutrug, damals, als sie noch kleine Beute waren. Eine wütende Dogge stürzte sich auf Ethels Mutter. Was aber tat sie? Sie bot der Dogge Ohrfeigen an und lagte höchst indigniert: „Siehst du!“ Und der Hund wich aus irgend einem Grunde tatsächlich zurück. Daran dachte er, und seine Haut legte sich in Falten, weil er lächeln mußte. Plötzlich aber surrte der Motor und der Wagen setzte sich in Bewegung.

Lloyd streckte seinen ausgetrockneten Mumienkopf vor und lachte, wobei seine Zunge stoßweise durch die Zähne fuhr. Er lärtete Ethel über die Gefahr auf, in der sie eben (eine Stunde lang) geschwebt hatten.

„Ich habe keine Furcht“, erklärte Ethel, und lachend fügte sie hinzu: „Wie sollte ich überhaupt vor Menschen Furcht haben?“

„So ist es gut, Kind. Ein Mensch, der Furcht hat, lebt nur halb.“

Ethel war sechszwanzig Jahre alt, vollkommen selbständig, die Tyrannin ihres Vaters, aber Lloyd behandelte sie immer noch als kleines Mädchen. Und sie ließ ihn gewähren, denn am Ende tat er doch, was sie wollte.

(Fortsetzung folgt)

ischer Ko-  
früher die  
tatsache ist  
gezwunge-  
ne brutale  
e für alle  
e ist, daß  
des Blö-  
austausch",  
ntausenden  
mit einem  
e, die stän-  
Beute Aus-  
schaffen, in  
Volksge-  
inzige loh

sam gesperrt, Kaufleute und Bauern enteignet und ein erbarmungsloser Rassenkrieg gegen die Bulgaren geführt. Statt den Bulgaren, wie es im Vertrag von Neuilly zugesichert wurde, einen Hafen am Aegeischen Meer zu Handelszwecken zu überlassen, schloß die griechische Regierung mit der rumänischen einen Vertrag ab, in dem sie den Rumänen einen Teil des Hafens von Saloniki — gegen die Zusage von Waffenhilfe — überließ. So brachte sie die nationalistische Agitation in Bulgarien zur Siedehitze, provozierte die feindliche und herausfordernde Sprache der bulgarischen Presse, die sie wieder als den gewünschten Vorwand benützte, um Griechenlands nationale Ehre an der bulgarischen Grenze mit einer Division und der Absendung eines Ultimatus zu retten.

Wenn es auch zu keinem Kriege kommen wird, was man zuversichtlich hoffen kann, so zeigen diese Vorfälle wie ein Schulbeispiel die Kräfte, die zum Kriege treiben: die mangelnde moralische und politische Kraft des Völkerbundes, die unmöglichen nationalen Verhältnisse in den meisten durch die Friedensverträge geschaffenen Staaten und die diktatorischen Regierungsmethoden im Innern der Staaten, in denen die sozialen Probleme und Notwendigkeiten der Massen zurückgedrängt und die Verfügung über die bewaffnete Macht in die Hände von Größenwahnsinnigen und nach militärischem Ruhm geizenden Abenteurern gelegt wurde. Es ist kein Zufall, daß Ungarn, Bulgarien, Italien und Rußland die Staaten sind, an denen sich ein Weltbrand am leichtesten entzünden kann und die der Herd der Unruhe für ihre Nachbarn und durch die Verknüpfung dieser Staaten mit der übrigen Welt die wirkliche Gefahrzone des Weltfriedens sind.

A-g.

### Vereine.

**18jähriges Stiftungsfest des Kirchengesangsvereins „Zoar“.** Am vergangenen Sonnabend feierte der Kirchengesangsverein „Zoar“ bei zahlreicher Beteiligung der Mitglieder und deren Angehörigen im Saale, Andrzejka 17, sein 18jähriges Stiftungsfest. Die Feier eröffnete der Vorstand des Vereins, Herr Reinhold Kleebaum, mit einer Ansprache. In schlichten aber eindrucksvollen Worten schilderte er den Werdegang des Vereins und wies auf die Schwierigkeiten, hin unter welchen der Verein die ganze Zeit hindurch seine Existenz behauptete. Das Programm der Feier war recht reichhaltig und abwechslungsreich. Chor- und Sologefänge, Musikvorträge, ernste und heitere Bühnenaufführungen wechselten einander ab. Von den Chorgesängen sei besonders „Die Kapelle“ von Kreuzer erwähnt, die unter Leitung des Dirigenten Herrn Max Bittke, ein gutes Zeugnis dem Chor wie auch seinem Dirigenten ausstellte. Mit Sologefängen traten mit Erfolg auf Fr. A. Scheffel (Sopran) und Herr R. Kleebaum (Tenor). Ein Zithertrio sowie ein Trio (Violine, Cello und Klavier) brachten einige Musikstücke in schön vollendeter Ausführung zu Gehör. Die Aufführung der Einakter

„Im Banne der Pflicht“ und „Der Hausfreund als Reiter“ bewies, daß dem Verein Mitglieder angehören, deren Leistungen auf den Brettern volle Anerkennung verdienen. Mit einem gemüthlichen Beisammensein fand diese schöne Feier ihren Abschluß. Dem „Zoar“-Verein wäre zu wünschen, daß er sich weiterhin gedeihlich entwickeln möge.

**Vortrag über den Herbst in der deutschen Dichtung.** Wir haben schon Sonntag auf diesen Vortrag aufmerksam gemacht, den morgen Herr Pastor Doberstein im Rahmen der Vorträge des Deutschen Schul- und Bildungsvereins im Kleinen Saale des Männergesangsvereins halten will. Herrn Pastor Dobersteins Name bürgt für die Gediegenheit des Vortrags. Wer ihn über Theodor Storm hat sprechen hören, wird morgen sicher nicht fehlen.

**Christlicher Commisverein z. g. U.** Wie schon bereits mitgeteilt, wird Donnerstag, den 29. Oktober, um 9 Uhr abends, im Saale des Christlichen Commisvereins Herr H. Freudenthal einen sehr interessanten Vortrag über das Thema: „Von Sternen und Welten“ halten. Der Besuch zu diesem Vortrag ist allen Mitgliedern und auch Gästen bestens zu empfehlen.

## Aus dem Reiche.

### Der Starost von Łasz.

Der Abgeordnete Zulawski hat während seiner letzten Rede im Sejm von einem Briefe des Laster Starosten an den Abg. Szczerkowski gesprochen. Bekanntlich hat vor einigen Wochen eine Autokatastrophe stattgefunden, die der Laster Starost selbst verschuldet hat, als er sein Auto steuerte. Abg. Szczerkowski äußerte, daß er davon überzeugt sei, daß der Starost das Unglück verschuldet habe. In dieser Angelegenheit reichte Szczerkowski eine Interpellation im Sejm ein.

Der Starost, Herr Slupczynski, „rächte sich“, indem er ihm einen Brief schrieb, in welchem er Szczerkowski wegwerfend behandelte und als einfachen Weber nicht zu achten brauche. Von sich spricht der Starost: „Wenn ich nicht Beamter sein werde, so bin ich Advokat, nicht Advokat, so Proturist oder etwas ähnliches, aber stets Herr“...

Ein solcher Herr mit dieser ausgesuchten Intelligenz, der unbedingt ein Herr sein will, dürfte auf einem Posten, wie Herr S. ihn hat, nicht geduldet werden. In Polen, so heißt es, sind auch Weber vor dem Recht gleich, auch wenn sie nicht Abgeordnete wie Szczerkowski sind. Und das Autounglück? Wer wird da zur Verantwortung gezogen werden?

**Pabianice.** Silbernes Ehejubiläum. Am Mittwoch, den 28. Oktober, begeht unser Pabianicer Mitbürger Herr Rudolf Rasch mit seiner Ehefrau Marie geb. Sitorfska das Fest der silbernen Hochzeit. Wir gratulieren.

**Zyrardow.** Bemühungen der Arbeitspartei. Der Vorstand der D. S. A. P. erhielt am Montag, den 26. I. M., vom Zyrardower Magistrat eine Zuschrift mit der Nachricht, daß die Petition in Sachen der evangelischen Schule sowie der Arbeitslosen in Zyrardow, die letzterzeit dem Warschauer Wojewoden Herrn Soltan während seines Besuchs in Zyrardow von den Parteimitgliedern Reich, Frank und Hirsborn überreicht wurde, vom Wojewoden bereits an das Innenministerium sowie das Ministerium für Volksaufklärung mit einem entsprechenden Antrag weitergegeben wurde. Die Deutschen von Zyrardow sehen mit Spannung der Erledigung entgegen.

**Warschau.** Für Leszczynski soll der Untersuchungsrichter in das Rittchen. Die Staats-

anwaltschaft des Warschauer Bezirksgerichts hat nach Untersuchung des Falles des entflohenen Kommunistenführers Leszczynski den Antrag gestellt, den Untersuchungsrichter Strancmann in den Anklagezustand zu versetzen. Auch die Polizisten sollen zur Verantwortung gezogen werden.

— **Verbrecherischer Anschlag auf einen Zug.** Der Weichenwärter Pawel Skalski stellte bei einer Kontrolle der Strecke zwischen Utrata und Pruszkow fest, daß an der Telegraphensäule 297 das Gleis in der Länge von 1/4 Kilometer durch Entfernung von 9 Verbindungschrauben und Lockerung von 24 Schrauben gelockert war. Die benachrichtigten Bahnbehörden versuchten das Bahngleise noch vor Anfahrt des nächsten Zuges in Ordnung zu bringen. Die Übeltäter sind bisher nicht entdeckt worden.

— **Drei Eisenbahnkondukteure wollten ein Mädchen vergewaltigen.** Die in der Mazowieckastr. 7 wohnhafte 21jährige Beamtin Marjanna M. wurde auf der Reise von Sedziszew nach Warschau in einem Abteil 3. Klasse von drei Kondukteuren überfallen. Die Unholde versuchten das Mädchen zu vergewaltigen. Es entspann sich ein heftiger Kampf. Die M. wollte aus dem Fenster springen. Inzwischen langte jedoch der Zug auf dem Ostbahnhofe an und die M. konnte die Hilfe der Polizei anrufen. Die Polizei nahm die Unholde fest. Es sind dies die Kondukteure: Szatkowski, Smitnowski und Neugebauer.

— **Ein Offizier erschießt eine Beamtin und sich selbst.** Vorgestern erschien auf dem Büro der Hauptpost der 23jährige Offizier Grzegorz Spengalski und bat die Beamtin Jozsa Korpert, 20 Jahre alt, auf den Korridor. Hier redete er eifrig auf sie ein. Plötzlich zog er einen Revolver und schoß der K. in den Hals, sie auf der Stelle tödend. Darauf schoß er sich eine Kugel in das Herz und war auf der Stelle tot. Eingeweihte wollen wissen, daß es sich um eine Liebestragödie handeln soll.

— **Die Tragödie des betrogenen Schuhmachers.** Im Hause Nowogrodzka 34 wohnt in einer kleinen Kellernwohnung der Schuhmacher Antoni Stanislawski mit seiner Frau Marie, 32 Jahre alt. Die Gattin des Schuhmachers ging ihre Wege und betrog ihren Mann mit anderen Männern. Am Sonntag abend kehrte die Frau um 10 Uhr abends heim. S. machte ihr Vorwürfe, worauf Marie schnippisch antwortete. Dem Schuhmacher riß die Geduld. Er zog einen Revolver hervor und tötete seine Frau auf der Stelle, worauf er sich durch einen zweiten Schuß in die Schläfe das Leben nahm. Zwei kleine Kinder sind von den Nachbarn und der Polizei bei den Leichen weinend aufgefunden worden.

— **Statt der Kugel zwei Jahre Gefängnis.** Vor einigen Tagen wurde zum zweiten Mal gegen den Soldaten Segal verhandelt, der im März in Krakau wegen Hochverrats zu Tode verurteilt worden war. Das Warschauer Appellationsgericht sprach ihn des Hochverrats frei. Dagegen wurde Segal zu 2 Jahren Gefängnis... wegen Ruhstörung verurteilt.

**Rypin.** Eine ganze Familie ermordet. Im Dorfe Korzeniec, Kreis Rypin, überfielen unermittelte Banditen das Haus eines Dembski. Sie erschossen Dembski seine Frau und Tochter und zündeten das Haus an. Die herbeigeeilten Nachbarn konnten die Leichen aus dem brennenden Hause ziehen. Die Mörder sind entflohen.

## Und dennoch...

Roman von Hans Reis.

(Nachdruck verboten.)

(36. Fortsetzung.)

„Wie? Was? Schauspieler?! Ah...“ hörte da ihr scharfes Ohr die wispelnden Stimmen der alten Frauen. Die reine Welt, der sie sich gelobt hatte, war mit einem Schlage versunken und die Welt, über die sie triumphieren wollte, trat wieder in ihr Recht.

„Präsidentenochter?! So... so... Und was ist mit ihr?“

Wieder ein flüsternder Ton, den Ruth nicht verstand. Darauf die laute Stimme der Schwerhörigen: „Durchgegangen! Pfui, wie abscheulich! Der arme Vater!...“

Der Prediger, der wohl die Stimmen gehört, nicht aber die Worte verstanden hatte, sah mißbilligend nach der Ecke, aus der das störende Geräusch tönte. Ruth aber war es, als ob sich seine milde Stimme plötzlich erhob zu einer großen gewaltigen Anklage. Seine Worte glitten an ihrem Ohr vorüber. Sie sah den Sinn nicht. Ueber dem allen aber klang immer wieder das entsetzliche „Pfui“ und dann: „Der arme Vater!“ Es war nur ein altes, armseliges Weiblein gewesen, das dies Verdammungsurteil gesprochen hatte, in der Erregung des Augenblicks aber schien es ihr, als ob die ganze Welt es wiederhole. Dies Wort, das ihre reine Liebe in den Staub zog, es klang in ihrer heiligsten Stunde. Oh, graufames Spiel des Schicksals!

Nach der Trauung fand in Steffies gemütlicher Wohnung ein Mittagessen statt. Allein, trotzdem die Speisen vorzüglich, die Weine gehörig gekühlt und die kleine Tafel schier überreich mit den köstlichsten Rosen dekoriert war, war die Stimmung doch nur flau.

Alles atmete erleichtert auf, als Tante Emma, früher als anfangs beabsichtigt war, die Tafel aufhob. Den Kaffee nahm man stehend ein. Herr Väken, der junge Schauspieler, mußte am Abend auftreten, daher empfahl er sich schon zeitig. Der Prediger folgte bald darauf seinem Beispiel.

„So... So hätten wir also die fremden Leuten glücklich rausgegrault“, bemerkte der Amtsrichter und ließ sich von Steffie noch eine Tasse Kaffee einschenken. „Wenn es Ihnen recht ist, mein gnädiges Fräulein, so bleibe ich noch ein wenig hier, und wir beide bringen nachher unser junges Ehepaar auf die Bahn, um die Hochzeitsreise mit der nötigen Feierlichkeit in Szene zu setzen.“

Diese Reise war das Hochzeitsgeschenk des Amtsrichters. Dohlen hatte sie zwar anfangs nicht annehmen wollen, und erst auf Ruths Bitten und des Amtsrichters mehr denüthliche als gerade höfliche Bemerkung: „Na, wenn Sie nicht wollen, dann bleiben Sie meinewegen hier, dann mache ich aber mit Ruth die Hochzeitsreise; denn gemacht wird sie, das sage ich Ihnen,“ sah er sich genötigt, ebenfalls einzuwilligen.

Auch die Befürchtung, daß der wenig lebenswürdige Direktor den Urlaub verweigern würde, war grundlos. Ein ziemlich oberflächliches Lustspiel, in dem Dohlen nicht beschäftigt war, hatte ganz unerwartet einen großen Erfolg erzielt. Es sollte für die nächsten zwei Wochen auf dem Spielplan bleiben, daher bewilligte der Direktor dem jungen Künstler sofort den erbetenen Urlaub.

Ruth freute sich wie ein Kind auf diese Reise. Allein mit dem Geliebten die schönen schlesischen Berge zu durchstreifen, war eine zu herrliche Aussicht! Sie wurde nicht müde, dem hünenhaften Wetter zu danken, bis der schließlich gutmüthig lächelnd abwahrte: „Nee, nee, Kleinschen, laß man! Bin kein Freund von sogenannten Färslichkeiten. Damit wende dich nur lieber an deinen Erwählten, an dem wirst du ein dankbares Publikum finden.“

Steffie und Döhren schlenderten langsam vom Bahnhof zurück. Es war ein herrlicher Abend. Die köst-

liche Luft forderte förmlich auf zum Verweilen. In den kleinen Gärten der Vorstadtvillen blühten Flieder und Goldregen, Schneeball und Rotdorn um die Wette. Und über dem allen lag ein solcher Duft und Glanz, ein solch süßes Berben und Gedeihen, als wollte die uralte, ewig junge Natur den armseligen, irrenden Menschlein gegenüber prahlen mit ihrer von Jahr zu Jahr stets herrlicheren und üppigeren Kraft. Der Amtsrichter sprach, was beide dachten:

„Wissen Sie auch, gnädiges Fräulein, daß ich unser junges Paar beneide! Es ist ein Wetter heute, als ob Frühling und Schönheit sich vermählt hätten! Jetzt so hinein in die Berge, in Gottes wunderbare Natur hinein, in den Frühling!... Wahrlich, da muß auch dem verstocktesten Sänder ganz kinderfromm zumute werden.“

„Mir geht es ebenso,“ sagte Steffie mit leuchtenden Augen. „In jedem Frühjahr bin ich aufs neue überrascht, und immer wieder denke ich: So schön, so herrlich, war's doch noch nie!“

„Und diesem herrlichen Frühjahr zu Ehren, seien Sie heute nun mal so recht nett zu mir. Ja, wollen Sie, gnädiges Fräulein?“

„Erst muß ich wissen, was Sie unter dem „recht nett“ verstehen.“

„Vorerst nur ein Geringses. Ich bitte Sie, noch einen kleinen Spaziergang mit mir zu machen. Hier diesen lauschigen Weg am Fluß entlang wollen wir gehen.“ Steffie sah ihn unschlüssig an.

„Es wäre allerdings beinahe sündhaft,“ meinte sie zögernd, „wenn man sich jetzt schon ins Zimmer bannen und vielleicht gar artig eine Arbeit zur Hand nehmen wollte. Allein die Tante wird sich beunruhigen, wenn ich länger ausbleibe.“

„Ach Gott, die wird sich auch wieder beruhigen! Sie weiß ja doch, daß Sie in sicherem Schutz sind.“

„Allerdings — zu Ehren Hünenkräften kann man schon Vertrauen haben. Gut also. Die erste Bitte ist bewilligt. Und die zweite?“



Heute! Großer und schöner amerikanischer Film mit dem anmutigen Kinostern

Mary Pickford im 10. altigen Bilde:

„Kosita“ Die Straßensängerin

Dieser Film wurde anläßl. des 30. jähr. Bestehens der Kinematographen hergestellt. Das Leben aus dem Reiche des Ueberflusses und des Elends. — Große Karnevalsfeste in Sevilla. — Außergewöhnliche Ausstattung. Die Musikillustration wird vom vergrößerten Orchester ausgeführt. — Gesang. Trotz der ungeheuren Kosten bleiben die Preise der Plätze unverändert. — Achtung! An den Montagen und zu den ersten Vorstellungen ermäßigte Preise

Lodzzer Deutscher Schul- und Bildungsverein.

Morgen, Donnerstag, den 29. d. Mts., um 8 Uhr abends, findet im Kleinen Saale des Männergesangsvereins, Petrikauer Straße 243, ein Vortrag von Herrn Pastor Doberstein statt. Thema: „Der Herbst in der deutschen Dichtung“.

Ein möbliertes Zimmer an einen anständigen Herrn mit Beföstigung auf 2-3 Monate zu vermieten. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes. 1167

Deutsche, spendet Bücher!

Die Ortsgruppe Zgierz der Deutschen Arbeiterpartei Polens bittet alle Parteimitglieder und Freunde um Bücher Spenden für die bei der Ortsgruppe einzurichtende Bibliothek. Bücher Spenden werden jeden Dienstag von 6 bis 8 Uhr abends im eigenen Lokale 3-go Maja Nr. 32 entgegen genommen.

Kalender

für das Jahr 1926

werden wir an unsere geschätzten Abonnenten zu Engros-Preisen abgeben. Kalender in Buchform:

Der Hausfreund Die Warte

Abreißkalender:

Evangelischer Abreißkalender

Bei einer Abnahme von 10 Exemplaren ein Kalender gratis.

Bestellungen nehmen entgegen: in Lodz die Zeitungsausträger; in den Nachbarstädten die Vertreter. Auf Wunsch können auch Bestellungen per Post getätigt werden.

„Lodzzer Volkszeitung“

Lodz, Petrikauer 109.

Damen-Kleider-Atelier

K. ZDYBICKA Nawrostrasse 1 a 2. Eingang

Absolventin der Wiener Akademie Front, Wohn. 24.

An jedem 1. und 15. eines jeden Monats beginnen die Kurse im Zuschneiden, Nähen, Modellieren und Anproben aus Material der Schülerinnen. Nach Beendigung der Kurse erhalten die Schülerinnen Zeugnisse. Verabfolgt Modelle aus Papier. 1172

Steppdecken

auf weißer Watte

auf inl. Satin 35.—

auf franz. Satin 45.—

Wir nehmen in Arbeit Steppdecken aus eigenem Material

1168

Schmehl & Rosner, Akt.-Ges.

Lodz, Petrikauerstrasse 100 u. 160.

Möbel

Schlafzimmer, Speisezimmer Rabinette und Kinderzimmer Ottomanen, Couchsetten, Wiener Stühle sowie Einzelmöbel auf Auszahlung und in bar im Hofe

5 Zawadzka 5

Wintersaison Seidene Kotil-Mäntel Wollene Damenmäntel

Herrenpaletots auf Watteline, mit Foltkragen. Große Auswahl von verschiedenen Damen- und Herrengarderoben in größter Auswahl aus den besten Stoffen der Firmen Leonhardt und Bork, 1098 gegen bar und Ratenzahlungen nur bei „WYGODA“ Petrikauer 238 Filialen besitzen wir keine.

Photo-Atelier „Apollo“

Inhaber: Adam Michel Lodz, Ksgowka 2 (an Seyers Ring)

fertigt sämtliche Arbeiten auf dem Gebiete der Photographie prompt, billig und sauber an.

Inseriert nur in Eurer „Lodzzer Volkszeitung“

Verschiedene Herbst- und Winterwaren,

Wollwaren in allen Sorten, Etamine gemustert und glatt, Hemdenzephyre in jeder Preislage, Wollwaren für Kleider, Kostüme und Mäntel, Crep de Chine in allen Farben, Satins glatt u. gemustert, Tücher, Handtücher, Plüsch- und Waschdecken

Empfehl Emil Kahlert, Lodz, Olawska 41, Tel. 18-37.

Bei bedeutenderem Einkauf Rabatt. 1119

„Ja, die zweite... Das ist nämlich solche Sache, mit der zweiten...“ Der Amtsrichter köpfte vor Verlegenheit einige unschuldige Wiesenblümchen, die sich fürwichtig in den Weg gedrängt hatten. „Eigentlich ist es gar keine Bitte... sondern mehr eine Frage, oder — richtiger gesagt — zwei Fragen. Das heißt, wenn Sie schon die erste verneinen, dann ist die zweite so wie so überflüssig.“

Bei den letzten Worten warf der Riese einen so kläglichen und hilflosen Blick auf seine Begleiterin, daß Steffie unwillkürlich hell auflacht.

„Sehen Sie, ich wußte es ja, da lachen Sie mich aus. Ich bin wirklich das unglücklichste Menschentind unter der Sonne! Wenn ich einmal ernst bin, dann glauben die Leute mir nicht. Und wenn ich Ihnen nun gar erzählen wollte, daß mir das ewige Hangen und Bangen in letzter Zeit schlaflose Nächte bereitet und mich ganz elend gemacht hat, dann werden Sie mich bei meiner vorzüglichen Konstitution einfach komisch finden und mich wahrscheinlich wieder auslachen.“

„Nicht doch... nicht doch... Allein ich gestehe, daß Sie mich in der Tat neugierig gemacht haben...“

„Oh, jetzt sind Sie aber nicht ehrlich, gnädiges Fräulein! Ein so kluges Mädchen wie Sie, sollte mich armen Sünder nicht längst durchschaut haben? Aha — sehen Sie, Sie sind rot geworden! Das macht das böse Gewissen... Ich bin ja leider kein Diplomat und nun vollends Ihnen gegenüber, da komme ich mir immer wie ein blöder Schulf Junge vor. Es ist ja wahr, in den letzten Wochen haben Sie mich entschieden besser behandelt. Aber wenn der gewisse berühmte Muskel hier zwischen der dritten und sechsten Rippe so recht vergnügt darüber sein wollte, dann widerlegte ihn sofort der Verstand, dieser nützliche Bursche, und meinte: Nach dir doch keine Klauen vor! Diese gute Behandlung verdankt du doch nur deinen vorzüglichen Konnexionen, nämlich deiner schönen Base Ruth.“

Er sah seine Begleiterin aufmerksam an, als erwartete er eine Antwort von ihr. Da indes keine erfolgte, Steffie vielmehr die Augen hartnäckig am Boden haften ließ, fuhr er in leisem, fast traurigem Tone fort: „Keine Antwort ist auch eine Antwort. Wenn ich Sie recht verstehe, Fräulein Steffie, so wollen Sie durch Ihr Schweigen mir alten Burschen eine Beschämung ersparen.“

Jetzt sah sie auf. Ihre Augen funkelten so seltsam, als seien Tränen darin. „Sie haben mich mißverstanden, Herr Amtsrichter. Ich errate Ihre Frage und beantworte sie dahin, daß ich Ihnen sage: Ja, ich habe meine anfangs wohl etwas vorschnell gefasste Meinung über Sie geändert. Ich halte es jetzt mit Ihrer Frau Mutter und sage auch; Schön ist er nicht, der Hans; aber das Herz ist gut!“

„Oh, Steffie, Steffie... Sie liebes, geliebtes Mädchen,“ er faßte stürmisch ihre beiden Hände und wollte sie an sich ziehen, „haben Sie Dank für dieses Wort! Sie geben mir dadurch den Mut zu meiner zweiten Frage. Wollen Sie mich alten tuppigen Burschen so recht von Herzen lieb haben und wollen Sie — meine Frau werden? Ich seh' es ja ein, Sie sind viel zu schade für mich; aber da man sagt, daß eine edle Frau, wo sie auch sei, stets nur Gutes schafft, so wird es Ihnen auch sicher gelingen, mich rauhbemigen Gefellen mit der Zeit in ein ganz annehmbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu verwandeln. Wollen Sie es daraufhin mit mir wagen?“

„Geh ich Ihre Frage beantworte, Herr Amtsrichter, müssen Sie mir schon eine Gegenfrage gestatten. Sind Sie sich auch ganz klar darüber geworden, was Sie tun, wenn Sie ein Mädchen wie mich, eine Schauspielerin, zu Ihrer Gattin machen wollen? Ich bin nicht mehr jung, in einem Jahre schon feiere ich meinen dreißigsten Geburtstag, und ich bin auch keine weiche Natur, die sich leicht modeln läßt, sondern da mich der Tod meines Vaters früh auf eigene Füße stellte, so habe ich mich auch früh zu einem sehr selbständigen Charakter entwickelt. Ich fürchte, meine Ansichten werden mit denen der sogenannten

höheren Beamtenfrauen gar oft in Konflikt geraten, Wie diese Welt nun einmal ist, wird sie mir die — Schauspielerin, nur höchst ungerne verzeihen. Da ich aber nicht gewillt bin, meinen schönen Beruf in Zukunft zu verleugnen, so bin ich überzeugt, daß man mir häufig mit Mißtrauen begegnen wird. Das harmloseste Wort wird man mir anders auslegen, wird sich bedeutungsvoll ansehen und hinter meinen Rücken sagen: Na, ja, man kann sich nicht wundern... eine Schauspielerin! Für Sie, der Sie mit Leib und Seele Beamter sind, wird das sicher oft störend sein.“

Da lachte er fröhlich auf.

„Wenn Sie weiter keine Bedenken haben, Steffie!... Wie ich mit dem Nasenrumpfen einiger alten Tantens auskomme, das lassen Sie nur meine Sorge sein. Außerdem habe ich viel mehr Vertrauen zu Ihnen, als Sie selbst. Sie werden sich Ihre Position schon schaffen! Und wenn wirklich einige Mütter in ihrer Entrüstung den Stab über Sie brechen sollten, dann sage ich auf gut Deutsch: Mag sie der Teufel holen! Diese gewisse Sorte von Müttern, diese lächelnden, klatschenden, die habe ich überhaupt im Magen, Herrgott im Himmel, zu wiederholten Tausenden, sind in meinem Leben schon befohlen worden! Immer mindestens ein Duzend mal mehr als jeder andere disponible Junggeselle. Meiner Person kommt's nicht gelten, das war ich ehrlich genug, mir einzugestehen, folglich galt es dem goldenen Mammon, der wie ein Heiligenschein mein ungefüges Haupt umstrahlte. Ihm galt der Mütter Lächeln, ihr krampfhafter Händedruck. Die Töchter waren ehrlicher, weil sie jünger waren. Ihr Lächeln war schon weit abgeblähter und verlässlicher. Allein, es war doch da. Auch sie sagten sich: Ein schrecklicher Kerl, dieser Amtsrichter Dühren! Seine Häßlichkeit ist geradezu polizeiwidrig, vom Tanzen hat er keine Ahnung, aber — was hilft's — man muß freundlich zu ihm sein, denn... er ist ja so himmlisch reich.“

(Fortsetzung folgt.)